

# Sozialdemokrat

Zentralorgan d. Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei i. d. Tschechoslowakischen Republik.

Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh.

R. Daffler u. Verballung: Prag II, Keltjanka 18 • Tel. 26795, 31469, Nachdruck: (ab 21 Uhr): 33658 • Druckerei: 37344

12. Jahrgang.

Freitag, 25. März 1932

Nr. 73.

## China verzichtet nicht. Gegen die mandchurische „Marionetten-Regierung“.

Genf, 24. März. Verschiedene Anzeichen deuten daraufhin, daß China die Absicht hat, die mandchurische Frage erneut vor dem Völkerbund aufzurufen. Der Vertreter Chinas, Vizekonsul Yen, der während der Osterpause von Genf aus in händerlicher Verbindung mit seiner Regierung bleibt, hat in einem letzten veröffentlichten Schreiben an die Mitglieder der Völkerbundversammlung feierlich gegen die Antriebe Japans in der Mandchurien protestiert. Vizekonsul Yen behauptet, daß die Japaner auf die verschiedenste Weise der „Marionettenregierung“ in der Mandchurien Vorschub leisten, indem sie u. a. sich für die Beschlagnahme der Zollereinnahmen durch die Regierung verwenden und sie durch Erneuerung von japanischen Sachverständigen unterstützen. Die Japaner bestünden darauf, daß alle Erneuerungen bestehender Zollverträge und alle Tarifänderungen der Genehmigung der neuen Regierung unterliegen, widrigenfalls mit der Beschlagnahme der gesamten Zollereinnahmen gedroht werde. Japan verfolge das Ziel einer Zollunion der drei östlichen Provinzen mit Japan, um auf diese Weise die Mandchurien vollständig von China zu trennen und Japan einzugliedern.

Gleichzeitig veröffentlicht die chinesische Delegation einen Protest der gegenwärtig in Nanking residierenden Leiter der drei östlichen Provinzen, der den Völkerbund auffordert, der „Marionettenregierung“ in der Mandchurien die Anerkennung zu verweigern und Chinas Rechte in diesen Gebieten wieder herzustellen.

## Frankreichs Finanztelle.

Paris, 24. März. Der Senat tritt heute in die Budgetdebatte ein. Der Hauptberichterhalter des Budgets hat dasselbe einer sehr scharfen Kritik unterzogen. Er erklärte, daß das zunehmende Defizit der Eisenbahnen und zahlreiche unvorhergesehene Ausgaben, die infolge der Wirtschaftskrise notwendig werden, zu Ende des Jahres ein großes Defizit zur Folge haben werden, das man ohne Ueberbretzung auf sechs bis sieben Milliarden Franken schätzen und das nicht durch neue Steuern gedeckt werden könne. Deshalb müsse die Regierung schon jetzt an bedeutende Ersparungen in allen Budgetposten schreiten. Nichtsdestoweniger erwartet man, daß der Senat keine großen Schwierigkeiten machen werde und daß das Budget in zweiter oder dritter Lesung zu dem festgesetzten Termin vom 1. April definitiv angenommen werden wird. Der Senat wird sowohl am Ostermontag als am Osterdienstag den ganzen Tag hindurch Sitzungen abhalten.

## Die rumänischen Nazi.

Bettin, 24. März. Das Wolff-Bureau meldet aus Bukarest:

Studentische Mitglieder der rechtsradikalen „Eisernen Garde“ hatten sich im Jasso zu einer Protestversammlung gegen das Vorgehen der Polizei bei den Studentendemonstrationen in Bukarest versammelt. Es kam zu Zusammenstößen mit der Polizei. Zahlreiche Polizisten und Studenten wurden verletzt. Die Studenten vermühten vollkommen die Zunaßige und schlugen in der Hauptstraße die Fenster ein. Gendarmen eilte mit gefüllten Bajonetten den Demonstranten im Konflikt nach. Beim Studentenheim kam es zu neuen Zusammenstößen. Das Heim wurde von Militär umzingelt. Die Stadt Jasso ist in höchster Erregung. Zahlreiche Militärpatrouillen durchziehen die Stadt. Die Unruhen sind geschlossen. Die Regierung ist pfanmengetreten, um die nötigen Maßnahmen zur Verhütung weiterer Zwischenfälle zu beschließen.

## Barbasse darf nicht nach England.

Paris, 24. März. Die Blätter melden aus London, daß wie wir gestern bereits mitteilten — die englischen Behörden dem französischen Schriftsteller Barbasse, der bei einer Arbeiterversammlung über die Arbeitslosigkeit sprechen sollte, das Verlassen englischen Territoriums untersagt haben. Die Angelegenheit wird heute nachmittags Gegenstand einer Interpellation im Unterhause sein.

## Zwölf Schächte stillgelegt.

### Wilde Streiks im Brüxer Revier.

Brüx, 24. März. Die Streikbewegung im nordwestböhmischen Kohlenrevier hat sich heute weiter ausgedehnt.

Sämtliche acht Schächte der Nordböhmischen Kohlenbergwerksgesellschaft sowie zwei staatliche Gruben und je ein Schacht der Böhmisches Handelsgesellschaft und der Theresia Tiefbaugesellschaft sind stillgelegt worden.

Im Revier herrscht — abgesehen von einigen kleineren Zwischenfällen — vollkommene Ruhe.

Auf den Gruben der Brüxer Bergbaugesellschaft wird normal gearbeitet, soweit nicht Feierlichkeiten eingeführt wurden.

Brüx, den 24. März. Die Streikbewegung, die gestern und vorgestern im nordböhmischen Braunkohlenrevier eingesetzt hat und unzweifelhaft auf die Initiative der Kommunisten zurückzuführen ist, hat heute eine weitere Ausdehnung erfahren. Der eigentliche Anlaß zu dem Streik bildete die Kündigung der Belegschaft des Humboldtschachtes der Nordböhmischen Kohlenbergwerksgesellschaft, auf dem 382 Mann beschäftigt sind. Die Entlassung erfolgte mit der Begründung, daß der Schacht eingestellt und das Flöz vom Zentrumsschacht her abgebaut werden soll. 70 Mann der Belegschaft sollten noch auf zwei bis drei Monate auf dem Zentrumsschacht beschäftigt werden, worauf ihre Entlassung bis auf 20 Jahre vorgenommen werden sollte. Die Belegschaft hat aus Empörung über diese Kündigung am 23. März die Arbeit eingestellt und ist zum Zentrumsschacht gezogen, wo sie die Ausfahrt der Mannschaft und die Einstellung der Arbeit erzwingen. Heute haben sich der Bewegung folgende Schächte angeschlossen: Columbus, Herlales, Fortuna, Cuido I—III und Cuido IV. Außerdem will man auch die Belegschaft der Staatsschächte zum Anschluß an den Streik bewegen.

Dieser spontane Streik ist ein Ausdruck der ungeheuren Erregung, die infolge der unangelegten Massenentlassungen und der unbegreiflichen Ersparungsmaßnahmen der Verwaltungen hervorgerufen wurde. Die Erregung steigt unter der Arbeiterchaft Nordwestböhmens, als sich infolge der Sparmaßnahmen auf dem Kohlnoor-Schachte vor kurzem das schwere Unglück ereignete, das acht Bergleuten das Leben kostete. Die Bergarbeiter empfinden diese Rücksichtslosigkeit der Betriebsleitung als Provokation und beantworten sie mit derartigen Streiks.

Eine ähnliche Situation bildet sich auch im Duxer Bezirk, wo die Brüxer Kohlenbergwerksgesellschaft daran geht, etwa 1000 Bergarbeiter zu entlassen. Die Bemühungen der Organisationen sind darauf gerichtet, diese Entlassungen zu verhindern, Betriebsinstellungen zu verhindern und die Reduktion der Belegschaften nach Möglichkeit hinauszuhalten. Es ist ihnen gelungen, die Kündigungen der Belegschaft des Humboldt II auf den 1. April zu verschieben, was selbstverständlich keine Lösung darstellt. Die Gewerkschaften bemühen sich, die Fortführung des Betriebes des Humboldt-II-Schachtes zu erreichen und es wurden diesbezüglich auch bereits Verhandlungen mit der nordböhmischen Kohlenbergwerksgesellschaft eingeleitet. Zentraldirektor Václav der nordböhmischen Kohlenbergwerksgesellschaft, der zugleich auch Zentraldirektor der Brüxer Bergbaugesellschaft ist, hat diese Abbaumaßnahmen vorbereitet und sich dann auf einen längeren Urlaub begeben. Er soll sich derzeit in Ägypten aufhalten. Seine Stellvertreter erklärten, daß sie in Verhandlungen keine Vollmacht besitzen. Darum wäre die nächstliegende Maßnahme die Unterbrechung der Entlassungen durch Einschreiten der Behörden, bis es möglich ist, mit den bevollmächtigten Vertretern der nordböhmischen Kohlenbergwerksgesellschaft die Verhandlungen fortzusetzen.

Der Streik auf den genannten Gruben im nordwestböhmischen Revier ist zwar aus der allgemeinen Situation begreiflich, aber er bedeutet

trotzdem kein wirksames Kampfmittel gegen die Pläne der Kohlenbarone, denen es in der gegenwärtigen Zeit sogar gelegen kommt, wenn durch derartige Bewegungen die Förderung reduziert wird. Ein Beweis dafür ist die Gleichgültigkeit der Grubenbarone gegenüber diesen Vorgängen. Preislos steht hinter der Aktion die kommunistische Partei, die es diesmal allerdings verstand, nicht so offen hervorzutreten, wie das bei früheren Streikaktionen der Fall war. Wir empfehlen den Mitgliedern der Union der Bergarbeiter und ihren Vertrauensleuten, sich an keinerlei Demonstrationen oder Gewalttätigkeiten gegenüber den Belegschaften anderer Schächte zu beteiligen und die Verantwortung für diesen wilden Streik abzulehnen, insbesondere dann, wenn es sich um die Abziehung der Sicherheitsmannschaften handelt. Ferner haben die Mitglieder und Funktionäre der koalitierten Bergarbeiterverbände keine Funktionen in den Streikkomitees anzunehmen.

Zur wirtschaftlichen Lage im nordwestböhmischen Braunkohlenbergbau muß folgendes festgestellt werden: Der Abzug der nordwestböhmischen Braunkohle ist in den letzten Monaten aus nichtlichen Gründen ständig zurückgegangen. Zunächst ist die allgemeine wirtschaftliche Verschlechterung auf den Abzug nicht ohne Mitwirkung gekleben. Der Inlandskonsum hat in den letzten Wintermonaten infolge der geringen Kälte nicht die saisonmäßige Erhöhung erfahren wie in früheren Jahren. Was den Abzug im Ausland anbelangt, so weist auch er eine sinkende Tendenz auf. Einen schweren Schlag hat das nordwestböhmische Braunkohlenrevier auch dadurch erfahren, daß es bei der Vergabe von Staatsbahnlieferungen nicht mehr in dem Maße wie früher berücksichtigt wurde. Die Zahl der Fehlerschichten hat infolgedessen eine Vermehrung erfahren. In Verbindung mit diesem Abzugsrückgang vollzieht sich eine weitere systematische Nationalisierung der Betriebe, eine Zusammenlegung von Schächten und die Einführung noch schärferer Sparmaßnahmen.

## Anschluß neuer Schächte.

Brüx, 24. März. Heute fand in Niedergergenthal eine Versammlung der Betriebsräte statt, in der über die Führung des Streiks und über die Zulassung von Sicherheitsmannschaften in die betroffenen Schächte beraten wurde. Eine Einigung über die Einfahrt der Sicherheitsmannschaften wurde nicht erzielt. Morgen soll darüber mit den Belegschaften verhandelt werden. Aus dem Ortspfad des Bergarbeiterdorfes Niedergergenthal fanden sich schon in den heutigen Vormittagsstunden Hunderte von Streikenden mit ihren Frauen und Kindern ein, um die Beschlüsse der Betriebsräteversammlung abzuwarten. Selbstverständlich hatte die Behörde keine andere Sorge, als auch sofort ein Aufgebot von Gendarmen in den Ort zu dirigieren, obwohl es nirgends zu Unruhen kam. Dem Streik haben sich heute im Laufe des Tages auch die Staatsschächte Julius II, III und IV, Eugen-Schacht und der Richard-Schacht angeschlossen. Auf dem Ortspfad von Niedergergenthal tagte nachmittags eine große Versammlung, in der zum Streik gesprochen wurde.

wurde die Partei nicht zögern, alle Verantwortungen der Regierungsmacht zu übernehmen. Wenn die sozialistische Partei die stärkste Partei einer republikanischen Mehrheit werden sollte, würde sie es ohne Zweifel nicht ablehnen, die Bildung einer Koalitionsregierung zu versuchen. Wenn schließlich aus den Wahlen eine Parlamentsfraktion hervorgeht, die einen notwendigen Teil für die Bildung einer demokratischen Mehrheit darstellen würde, würde die sozialistische Partei die Zweckmäßigkeit einer Beteiligung an einer Koalitionsregierung prüfen, die dann eine Fortsetzung der Einigung der Linksparteien im Lande sein würde.

## Die sozialistische Politik in Frankreich.

Eine interessante Wählrede Renaudels.

Paris, 22. März. (Fig. Draht.) In einer öffentlichen Wahlversammlung erklärte der sozialistische Abgeordnete Renaudel: „Wenn die Linksparteien bei den nächsten Wahlen loyal die republikanische Disziplin beobachten, wird die Reaktion keine schwere Niederlage erleiden. Die sozialistische Partei wird bereit sein, daraus alle Folgen zu ziehen. Wenn das Land dem Sozialismus eine Mehrheit gibt,

## Mit der Polizei gegen den Hunger!

Die Polizei ist nun in volle Aktion getreten. Ueber Weisung des von dem tschechischen Agrarpartei angehörigen slowakischen Ministers Slavik geleiteten Innenministeriums hat sie nach der Auflösung des „Volksport“ und der Verhaftung von etwa hundert junger hakenkreuzlerischer Personen auch die Organisation der kommunistischen „Internationalen Arbeiter-Hilfe“ aufgelöst. Unvermutet und ohne jede vorhergehende Verwarnung erschien Mittwoch vor dem Hause in Prag, in dem sich das Sekretariat der „Arbeiter-Hilfe“ befindet, zu einer Morgenstunde, die für viele noch Nachtzeit ist, ein polizeilicher Autosar und eine starke Polizeiabteilung, welche das Haus umzingelte und zugleich wurde der Vorsitzende der Organisation aus dem Schlafe geklingelt, dem von der erfolgten Auflösung der „Arbeiter-Hilfe“ Mitteilung gemacht wurde. Um acht Uhr wurde das Sekretariat von der Polizei besetzt und das ganze Eigentum des Vereines, darunter eine Anzahl von Kisten mit Lebensmitteln, Kleidern und Medikamenten, die für Karpathenrußland bestimmt waren, beschlagnahmt. Zur gleichen Zeit wurden auch in allen lokalen Sekretariaten der „Arbeiter-Hilfe“ in der ganzen Republik die gleichen Maßnahmen vorgenommen und bei einigen hundert Funktionären des Vereines Hausdurchsuchungen durchgeführt. In solch gesteigerter Tätigkeit hat man die Polizei seit dem Bestande der Republik nicht gesehen, geschweige denn — mit Ausnahme der Zeit des Krieges — im alten Oesterreich.

Der Standal dieser polizeilichen Aktion erscheint um so größer, wenn man berücksichtigt, aus welchen Motiven sie hervorgegangen ist. Sie ist im wesentlichen nichts anderes als ein Raubakt der tschechischen Agrarier für die Enthüllung ihrer Schandwirtschaft in Karpathenrußland.

Die Zustände in Karpathenrußland sind in letzter Zeit Gegenstand besonderer Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit geworden. Dieses tausend Kilometer vom Herzen des Staates entfernt gelegene Land, dem einmal feierlich und verfassungsgemäß die Autonomie zugesichert worden ist, steht heute de facto unter der Herrschaft der Diktatur der tschechischen Agrarpartei. Was unter dieser Herrschaft aus dem unglücklichen Lande geworden ist, spottet jeder Beschreibung. Es ist wahr, daß die tschechische Bevölkerung schon unter dem ungarischen Regime in traurigen Verhältnissen lebte, aber leither wurde sie doch „befreit“ und die Friedensmacher, welche das Land im Vertrauen darauf, daß die Tschechoslowakei dort eine Kulturmission erfüllen werde, ihr das Land angeschlossen, konnten ebenso wie die übrige Welt annehmen, daß es wenigstens in absehbarer Zeit gelingen werde, die dem Bolke von der ungarischen Agrarpartei geschlagenen Wunden zur Heilung zu bringen. Jetzt sind seit der Angliederung dreizehn Jahre verflossen, aber die Zustände sind schlimmer als je. Unter dem Diktat der tschechischen Agrarpartei herrschen chaotische politische Verhältnisse, und was noch viel ärger ist, wirtschaftlich u. sozial ist dort ein Grad der Verkommenheit erreicht worden, den kein noch so unfähiges Regime anderswo zu erzielen vermocht hat. In den verwerflich schlechten Lebensverhältnissen, unter denen die Bewohner dieses Staatsgebietes leiden, hat sich eine durch und durch korrupte Wirtschaft und eine oft unerhörte und brutale Behandlung durch die Organe der Behörden gefestigt, im heftigsten Winter überdies der Hunger. Radikaler und furchtbarer Hunger. Das Land ist bedeckt von großen Wäldern, aber die Bewohner haben kein Brennmaterial, viele tausende Männer, Frauen und Kinder haben kaum ein Stückchen Brot, vielen Kindern fehlen sogar die notwen-



digsten Kleidungsstücke, halten sich in den Wohnungen nackt auf oder sind nur mit einem Hemden bekleidet.

So ist Karpathorussland das richtige Exerzierfeld für die Kommunisten geworden, die den Hunger der Bevölkerung für ihre politischen Zwecke auszunützen suchen. Hier fanden sie für ihre „Hungermärsche“ alle Voraussetzungen und sie verschrieben sich auch den bekannten kommunistischen Schriftsteller Ludwig Kenu, sowie den Engländer Gerald Hamilton, der als radikaler Pazifist nicht unbekannt ist, damit diese an Ort und Stelle die Verhältnisse kennen lernen. Daß den Kommunisten nur darum zu tun war, das auf diese Weise gewonnene Material propagandistisch zu verwerten, mag den schuldigen Behörden und der tschechischen Agrarpartei peinlich sein, umso peinlicher, als durch die Berichte der beiden Ausländer auch das Ausland auf die Zustände in dieser tschechoslowakischen Kolonie aufmerksam wurde und natürlich in einer für die Staatsverwaltung nicht gerade ehrenvollen Weise, aber das ändert nichts an der Tatsache, daß die beiden Herren über ihre Beobachtungen in Karpathorussland so Erschüttertes zu berichten wußten, daß es in jedem Falle Pflicht des Staates gewesen wäre, mit einer großzügigen Hilfsaktion der dem schrecklichsten Hunger verfallenen karpathorussischen Bevölkerung augenblicklich beizuhelfen. Es genügt, zu sagen, daß Hamilton behauptet, er sei in den Hungergebieten Chinas und Indiens gewesen, Ende 1918 und Anfang 1919 während der Hungerkatastrophe auch in Deutschland, doch nirgends habe er Hunger und Not so kraß wie in Karpathorussland gefunden. Und Ludwig Kenu berichtete, er habe Wohnungen gesehen, die früher Schweinefässer waren, Frauen und Kinder, die barfuß im Schnee und Kinder, die nur ein Hemd oder gar nichts anhaben, Kinder, die splitternaht auf dem Ofen sitzen und zittern, wenn durch Öffnen der Türe ein kalter Windzug hereinströmt. In vielen Dörfern war in den meisten Häusern nicht ein Stückchen Brot aufzutreiben, manche der Kinder hatten schon aufgetriebene Hungerbäuche und alle sind so zurückgeblieben, daß man Sechsjährige für drei Jahre alt halten kann. Eine Erwerbsmöglichkeit gibt es nicht mehr und damit schwinde auch immer mehr jede Lebensmöglichkeit, so daß die Gefahr des langsamen aber sicheren Verhungern gegeben sei. Das agrarische Regime reagierte auf diese Enthüllungen damit, daß es durch das offizielle Pressebüro eine Polemik veröffentlichte, in der die karpathorussische Not zum Teil zu beschönigen, zum anderen Teile Gerald Hamilton dadurch herabzusetzen gesucht wurde, daß es von ihm behauptete, er habe verschiedene „Vorstrafen“ auf dem Kerkerhof, obwohl die Verfasser des lumpigen Schriftstückes sehr gut wissen mußten, daß er die Strafen nur wegen seiner pazifistischen Tätigkeit erlitten hat. Diese kleine und niederträchtige Bosheit genügt den betreffenden Stellen, von denen sie ausging, nicht und so hat der agrarische Innenminister dem Nachverlangen der Presse seiner Partei noch dadurch Rechnung getragen, daß er von seiner Polizei die Auflösung der „Internationalen Arbeiter-Hilfe“ verfügen ließ.

Ein Vorwand war bei der Fülle von Hungergeiseln und Volksgruben, die in unseren Polizeigesetzen der Reaktion im Gebrauchsfalle stets bereit zur Verfügung stehen, bald gefunden. Was über diese Verurteilung auf das angeblich verletzte Gesetz zu sagen ist, sagen wir noch an anderer Stelle. Keint Mensch im ganzen Staate wird an diesen Grund als den wirklichen zur Auflösung glauben. Die „Arbeiter-Hilfe“ wird unterdrückt, weil damit bestraft werden soll, daß die standalöse Wirtschaft der agrarischen Diktatur in Karpathorussland auch für die Blide des Auslandes aufgedeckt worden ist und um in Zukunft ähnliche Enthüllungen zu verhindern. Das Elend Karpathorusslands soll zugedeckt, der Hunger der Bevölkerung soll nicht gestillt werden, aber wenigstens soll die Kenntnis von ihm nicht mehr in die Öffentlichkeit dringen, darum und dazu wird die Polizei mobilisiert. Man wird uns keinerlei Vorliebe für die Kommunisten nachsagen können und wir kennen auch die Skrupellosigkeit ihrer Demagogie, mit der sie verzweifelte Maßnahmen in ihre Reihe zu locken suchen, um sie für ihre Parteizwecke zu mißbrauchen, aber das wird uns daran nicht hindern, der neuesten Tat der agrarischen Gewalttäter auf das entschiedenste entgegenzutreten. Die Polizei ist kein Heilmittel gegen den Hunger. Was verlangt werden muß, das ist, daß der juchhabende Not leidenden karpathorussischen Bevölkerung schleunigst Hilfe zuteil und das arme Land von einer Herrschaft befreit werde, die in ihrer sträflichen Unfähigkeit es dem katastrophalsten Elend überliefert hat.

### Die Putzpläne Hitlers.

Groener stellt die Nazi bloß.

Berlin, 24. März. Erst heute wurde auf Grund der Aussagen vor dem Leipziger Staatsgerichtshof über die Vorbereitungen der Nationalsozialisten zu einem Putsch Klarheit geschaffen. Die Aktion der preussischen Regierung, welche Hausdurchsuchungen bei den nationalsozialistischen Organisationen anordnete, wurde bisher vielfach als überreilt angesehen. Auch in Kreisen, die der Hitlerbewegung nicht gänzlich feindlich sind, setzte sich die Meinung durch, daß es sich bei dieser Aktion eher um einen politischen Schachzug des preussischen Innenministers, des Sozialdemokraten Severing, handelt. Diese Zweifel wurden heute durch die Aussagen des Vertreters der preussischen Regierung Dr. Badt und insbesondere durch dessen Mitteilung zerstreut, daß die Initiative zu der Polizeiaktion gegen die Nationalsozialisten vom Reichsminister Groener ausging. Diese Mitteilung rief allgemeine Verwunderung und Sensation hervor, denn bisher wurde behauptet, daß

das Reichsinnenministerium wenn nicht schon ungünstig, so doch wenigstens skeptisch das Vorhaben Severings betrachtete. Wenn also jetzt Minister Groener selbst, der durch seine verschiedenen Konzeptionen an die Nationalsozialisten in Unrepublikanismen Kreisen in letzter Zeit in Verdacht kam, auf die Gefährlichkeit eines nationalsozialistischen Putsch nach der Wahl des Reichspräsidenten verwies, so hören alle Zweifel darüber auf, daß ein Putsch tatsächlich vorbereitet wurde. Mit welchen Mitteln die Nationalsozialisten den Umsturz durchführen wollten, wird erst das Ergebnis der Prüfung des beschlagnahmten Materials erweisen, die zur Zeit noch im preussischen Innenministerium fortgesetzt wird und über welche bisher nicht die geringste Mitteilung erschien. Dr. Badt erklärte bloß heute vor dem Leipziger Gerichtshof, daß die Sichtung des Materials bereits zu überraschenden Ergebnissen geführt habe.

### Ein würdiger Anfang.

Agrarische und kommunistische „Ungeheuerlichkeiten“ über das Wohnungsgesetz.

Während die sozialistische Presse den Entwurf des Wohnungsgesetzes mit Befriedigung aufnimmt, und die bürgerliche Presse, soweit sie sich nicht mit der bloßen Inhaltsangabe begnügt, ihre Meinung nur vorsichtig und ohne sich festzusetzen äußert, haben die kommunistischen und agrarischen Blätter mit wütenden Angriffen geantwortet. Was sie vorzubringen wissen, ist zwar nicht viel, aber um so bedeutsamer.

Das „Rube Brävo“ sucht in der Frühaustrage in einem Vierpaltentitel bei naiven Lesern den Eindruck zu erwecken, als sollten die Zinsen heuer um 90 bis 170 Prozent gesteigert werden. Daß es sich dabei auf das „Prager Tagblatt“ bezieht, wo das offizielle Kommuniqué des Ministeriums für soziale Fürsorge vorlag, sei nur nebenbei bemerkt. Während es aber im Text selbst noch andeutet, daß es sich dabei um eine Gesamtsteigerung gegenüber dem Jahre 1914 handelt und die Zinsrate tatsächlich nur um höchstens 40 Prozent gesteigert werden dürfen, — bekanntlich auch das nur unter gewissen Bedingungen! — läßt es in der Abendausgabe die letzte Schein fallen und behauptet, daß nach der Vorlage die Zinsen um 90 bis 170 Prozent im ersten Jahre, im nächsten Jahre bis um 500 Prozent erhöht

werden sollen, so daß der Zins dann insgesamt das Sechsfache des Vorkriegsniveaus ausmachen würde! Bewußt verschweigt das Abendblatt, daß die Mietzinssteigerung auf zehn Jahre, bis 1942, verteilt werden muß. Daß das „Rube Brävo“ alle Fortschritte, welche der Gesetzentwurf des Ministeriums für soziale Fürsorge gegenüber dem bisherigen Stand bringt, und ebenso alle darin enthaltenen Maßnahmen zur Belebung und Förderung der Bauwirtschaft mit ein paar Worten zu übergehen versucht, ohne — wie es Pflicht eines Blattes wäre, welches den Interessen der arbeitenden Bevölkerung zu dienen vorgibt — seine Leser darauf aufmerksam zu machen, daß die bürgerlichen Parteien einen Generallärm gegen den Gesetzentwurf vorbereiten, vervollständigt nur das gewohnte Bild kommunistischer Polemik.

Der „Denker“ und sein Nachmittagsabender „Beder“ empfinden in ihrer „bolschewistischen“ und von persönlichen Schiffsigkeiten gegen Genossen Dr. Czoch strotzenden Darstellung durchaus den in sie gesetzten Erwartungen. Der Hauptfehler dort ist die geplante Wohnungskontrolle. Wir werden mit der Würdigung dieser „Argumente“ später immer noch zurecht kommen. Wie wir die agrarischen Blätter kennen, werden sie den Satz solange wiederholen, bis selbst dem abgedröhnten ihrer Leser sich der Magen dabei umdreht. Neue Ideen sind in ab-

### Wer hat geschossen?

Wien, 24. März. (Eigendbericht.) Vor dem Großen Schöffengericht fand heute ein Prozeß statt, der ein Nachspiel zu den blutigen Vorfällen in Voitsberg war. Angeklagt war ein Kommunist, der einem Gendarmen das Gewehr entziffen und gefeuert haben soll. Daraufhin habe die Gendarmerie die Salbe abgegeben, die drei Todesopfer forderte. Da aber Zeugen aus-sagten, es sei aus einem hakenkreuzförmigen Versammlungsort ein Schuß abgegeben worden, wurde die Verhandlung zwecks neuen Zeugen-einvernahmen vertagt.

schbarer Zeit von dieser Seite ohnedies nicht zu erwarten.

### ... die Grenzen seiner Tätigkeit überschritten ...

In der Begründung, die das Innenministerium schandenhalber seinem Nachakt an der „Arbeiterhilfe“ gibt, werden als befehlende und die Auflösung bedingende Momente angeführt, daß der Verein

„von seiner Gründung an die Grenzen seiner Tätigkeit überschritten hat, die er sich in den genehmigten Statuten gesetzt hat ...“

Es wird dann wiederholt, daß der Verein seine Statuten überschritten habe, daß er ein unpolitischer Verein gewesen und dennoch kommunistische Agitation getrieben habe.

Wir wissen nicht, ob einem Verwaltungsjuristen das hier Behauptete wirklich als zwingend und logisch erscheint. Dem Normalmenschen wird man so nicht weismachen können, daß es sich um mehr als einen Gewaltakt aus ganz gewöhnlichen Rademotiven handelt. Denn die Grenzen seiner Tätigkeit überschreitet doch jeder Verein und am meisten diejenigen, die sich der wärmsten behördlichen Förderung erfreuen. Jeder Feuerwehverein, der an einem nationalen Fest mitwirkt, überschreitet die statutarischen Grenzen, wird man ihn darum auflösen? Der Sokol, der ein Turnverein sein soll und eine große nationalsozialistisch-politische Organisation ist, überschreitet er nicht mit 90 Prozent seiner Tätigkeit die Grenzen der Statuten, in denen er sich mit beschiedenen zehn Prozent hält? Die verschiedenen Narodni Jednota sind klassische Beispiele für dauernde grobe, wir möchten sagen notorische und beinahe schon wieder statutarische Ueberschreitungen ihrer statutarischen Tätigkeit. Vereine, die mißliebige Beamte entfernen und ihnen genehme abanzieren lassen, die dreizehnen, wenn der Staat eine Sparkasse saniert, die Schulbauten distanzieren, Gerichtsverfahren aufhalten, die mühen von rechts wegen aufgelöst werden, weil sie ihre Statuten in gemeingefährlicher Weise überschreiten. Derartige Vereine sollen aber hienzu-lande recht ungeniert ihr Unwesen treiben können ... Klerikale Fürsorgevereine, die politisch agitieren, Tischgesellschaften, die in Faschismus machen, Standesvereine, die gefährlich viel Politik treiben, bleiben ungeschoren und sollen es unferntwegen auch bleiben. Aber man bekenne sich, wenn man Arbeitervereine verbietet, wenigstens zum Prinzip der Gewalt, der Willkür und der Nachsicht und hüße sich nicht in ein fadenscheiniges Gewebe von Logik und Recht. Die Grenzen ihrer Tätigkeit hat in diesem Staate keine Institution in dem Maße überschritten wie die so gern prägelnde, willkürlich einschreitende und auflösende Polizei, die nun leider darüber wacht, daß andere die Grenzen einhalten, die sie dauernd verlegt!

### Jan Hus / Der letzte Tag

Ein geschichtlicher Roman v. Oskar Wöhrl

(Verlag „Der Lichtkegel“, G. m. b. H., Berlin SW. 61.)

Amnon Weikl läßt den Rauschhändler stehen und geht abschweigend um den Holzstoß herum, mit denselben wogenden Schritten, wie der Erschaffer der Welt am siebenten Tag um das Werk seiner Hände. Er schaut an, was gemacht ist, und siehe, er findet es ebenfalls gut! „Prav!“ sagt er zufrieden, „das mag so bleiben! Ein Stroh, wie gesenkt! Ein Stroh, der sich unter Stößen sehen lassen kann! Der Wöhm darf sich droß freuen! Auf einem Schönerem als dem ist noch nie kein Chals nicht zur Hülle gedampft! Es fehlen nur noch die Kirmesbänder und die bunten Boppeln daran!“ „Keine Sorge, Meister, die wird das zu schauende Weibsvolk mitbringen!“ „Will's hoffen, Blasi, daß der Stroh ausgezert ist, bis wir zurückkommen! In Schade, wenn er ungeschmiedet bräunet! Aber jetzt, Gesellen, bevor der scharfe Dienst anfängt, die Herzen zu Gott! Badt das Werkzeug zusammen! Wir müssen uns dranhaken, um noch zur Zeit an die Kommunionbank zu kommen und des Leibs Christi zu genießen! Loset, im Münster fangen schon die Glocken an!“

In der Tat, die Münsterorgeln sind mit großer Schallmacht aufgestanden, streichen dreischwingig über Stadt und Landschaft und rufen mit ihren weithin hallenden erzenen Stimmen die frommen und gelehrten Väter des Konziliums zum Gottesdienst und zur Entscheidung in Hussens Prozeß. Eine volle Stunde hindurch läuten die Glocken. Immer nur den einen Ton: Hus! Hus! Hus! Die ganze Stadt hallt und widerhallt von dem bronzenen Ruf: Hus! Hus! Hus!

Wo zwei sich sehen und begegnen, das erste Wort: Hus! Wo zwei auseinandergehen, das letzte Wort: Hus!

Wird er sich beugen und widerrufen? Die Glocken wissen nichts anderes als: Hus! Hus! Hus!

Wir er starr bleiben und brennen? Die Glocken dröhnen ihr metallenes: Hus! Hus! Hus!

Hus! sagt der Bürger; der Zunftknecht sagt's nach. Hus sagt jeder Ritterbürtige, jeder Geschlechter. Es sagt's der Vogt, es sagt's der Rat. Der Kaufmann in seinem Gewölbe sagt Hus! Die Wagt, die am Karren die Milch holt, sagt Hus! Hus! sagt der Weilmönch. Der feste Klosterabt sagt Hus! Die Reime schreit den Kettenzigen an und murmelt Hus! Die Lippe des Kardinals spricht zwar den Namen des Gefährlichen nicht aus, aber seine tiefgesurte Stirne denkt nichts anderes als Hus! In den Schreibstuben, in den Kanzleien; Hus! An den Tischen der Wechsel: keine lärmenden Rängen heute, Hus, nichts als Hus! Für wenige Stunden hat die Stadt des Arames den Drang nach Gewinn vergessen. Nicht mehr Santus Prust ist der strahlende Heilige, nein, für einige Stunden ist Hus der Stadt Kon-fanz pochendes Herz!

Er aber, der Mittelpunkt, zu dem die Gedanken aller hindrömen, steht indessen in einem schmalen Gang des Barfüßerklosters und wartet auf seinen Abtransport. Das Kloster scheint eher eine Kistkammer und ein Zeughaus als ein Ver-haus zu sein: vor und hinter Hus klirrt es voll Waffen.

Doch dieser Lärm wird übertönt von quiekendem Geschrei, das aus dem anliegenden Küchenhof tönt. Auch die Klosterküche trifft ihre Vorbereitungen für Hus. Der Endtag eines solchen Meyers muß gebührend gefeiert werden, und wo-mit feiert der Orden lieber als mit Speise und Trank! Die Mönchsmägen sollen heute, am Brandtag des Meyers, ein Essen von solcher Fülle

ausgetischt erhalten, daß sie noch nach Jahren mit Wasser im Munde an dieses herrliche Fest zurückdenken.

Dreizeig Schweine sind auf dem Küchenhof zusammengetrieben und warten des Messer-messers. Sie quieken vor Hunger; denn seit zwei Tagen haben sie nichts zu fressen gekriegt. Das ist bei den Vorjägern so Brauch, die dienenden Brüder in der Küche wollen am Schlachttag mit dem Auspugen der Därme so wenig als möglich zu tun haben.

Das Gefahre bei den Eingeschlossenen wird stärker. Zwei Brüder mit aufgeklopften Aermeln kommen, eine blaue Arbeitshürze über die braune Kutte gebunden. Sie machen Jagd auf die durcheinanderstiebenden Schweine und fesseln denen, die sie fangen können, die Hinterfüße mit Striden.

Die Tiere liegen da wie brüllende Säde. Sie versuchen, sich mit den Vorderpfoten fortzuschleppen. Aber sie kommen nicht weit. Raum sind sie ein paar Spiechlingen gekrochen, ist einer der Mauthürzigen da, packt sie an den Hinterläufen, hebt sie daran hoch und schmeißt sie mit aller Gewalt auf eine der Holzplanen, die mit einem Ende auf der niedern Mauerbrüstung liegen. Jehn solcher Dielen sind da. Auf jede wird ein Schwein gebunden. Nichts ist mehr frei, als der abwärts hängende Kopf. Alles übrige ist dermaßen verstrickt, daß sich die Tiere nicht mehr rühren können. Bald hängen jehn in einer Reihe ausgerichtet auf den schiefen Planen.

Die Schweine schreien. Sie schreien entsetzlich. Aus ohnmächtiger, rasender Wut schreien sie. Sie möchten davon und können nicht. Nurhübar schreien sie und beschleimen die Rüsselsteller mit wütendem Auswurf. Sie versuchen zu beißen, aber sie beißen nur in Luft. Da laden sie wieder zum Schreien an. Die noch nicht Gebundenen schreien ebenfalls. Sie sind von der Wut der anderen angestekt und zornquieken gleichsam zur Ge-

fellchaft mit. Dabei schreien sie, obwohl sie nicht mehr gejagt werden, wie folgernorden von einer Ecke des Hofes in die andere, sich gegenseitig an-rempelnd und überrennend.

Große, irdene Schüsseln werden gebracht und unter die Hälse der angebundenen Tiere gestellt. Jetzt kommt ein Messer mit langem Kesser, das er bedächtig an einem Messerhaken wegt.

Bei diesem Messergeräusch wird das Schreien der Schweine noch toller. Sie rennen jetzt nicht mehr wild im Hof umher, sondern drücken sich in eine Ecke, aus der sie sich nicht mehr rühren. Sie spüren den nahen, messerwiegenden Tod.

Bei den Schweinen, die auf den Dielen angebunden sind, kippt das Schreien der Wut um zu einem Schreien der Verzweiflung. Grauenvoll zieht es sich hin, herausbrechend aus der tiefsten Tiefe der Kreatur, die wie ein Mensch vor dem Nichts, vor der Auslöschung schaudert.

Der Gefangene im Klostergang kann das Schreien nicht mehr ertragen. Es erinnert ihn an das Geheiß einer gebärenden Frau, das er einmal gehört hat und das genau so hoffnungslos und schrill und langgezogen klang, als ob es nie enden wollte. Jahrelang ist ihm dieses Schreien nachgegangen, das den Eintritt des Lebens in die Welt begleitet. Dann vergaß er's unter der Fülle und dem Andrang andern Geschreis. Jetzt haben es diese Schweine wieder aufgewühlt aus dem Schlaf der Erinnerung. Diesmal ist es letzte Waffe des Lebens gegen den Tod. Wie tief sind sich doch im Grunde die Kreaturen verwirrt!

Der Messer hört mit dem Wachen seines Messers auf und steckt den Stahl in den hölzernen Köcher an seiner Hüfte. Wie der Griff eines Edelmanns-Degens schaut er herant, als der Schlächter sich zum ersten Schwein niederbückt, um ihm die Schwarte am Halse zu rügen.

Da, das Schreien steigert sich zu seiner entsetzlichen Höhe! (Fortsetzung folgt.)



### Die Kommunisten als Ratgeber der Unternehmer.

Wenn irgendwo eine Bewegung unter der Arbeitererschaft ausbricht, so fühlen sich die Kommunisten in ihrem Elemente. Die Gewerkschaft kann handeln wie sie will, auf alle Fälle wird sie von den Kommunisten des Verrates an der Arbeitererschaft bezichtigt. Sie stellen sich besonders immer dort mit ihren weißen Ratsschlägen ein, wo sie selbst keine oder nur eine sehr schwache Organisation haben.

Es ist daher begreiflich, daß sie sich die Vertragshandlung in der Metallindustrie in Nord- und Ostböhmen nicht entgehen lassen und sofort mit ihren Kampfmethoden einschreiten. Der Vertrag war kaum gekündigt, so verbreiteten sie sofort das Gerücht, daß der Lohnabbau von den Gewerkschaften schon vereinbart ist. Obwohl sie sehr gut wissen, daß die einzige Abwehrmöglichkeit in einer gut disziplinierten Gewerkschaft besteht, wurde dennoch die Arbeitererschaft aufgefordert, über den Kopf ihrer Organisation hinweg Aktionen durchzuführen. Konferenzen wurden einberufen, in welchen das Vertrauen zu der freien Gewerkschaft untergraben werden sollte. Die Kommunisten wissen ganz gut, wenn der Einfluß der Gewerkschaft gebrochen ist, die Unternehmer dann rücksichtslos ihre Wünsche den Arbeitern gegenüber durchsetzen können. Es geht ja den Herren der revolutionären Linie nicht um die Interessen der Arbeiter, sondern sie wollen nur die Zerstörung der freien Gewerkschaft.

Vor allem predigen sie immer den Kampf. Sie scheinen vergessen zu haben, welche Folgen für die Arbeiter überall dort eingetreten sind, wo sie ungehemmt ihrer Kompfgeist Zügel schießen lassen konnten. Gemahregelte Arbeiter, reduzierte Löhne und Uebergabe des Geldes an die gelben Organisationen. Beispiele geben die Glashütten in Unter-Weichsel, Bielefeld, der Bergbau in Böhmen-Ostau usw. Die sich die Folgen dieser Kampfrhetorik durch die Kommunisten bei der Arbeitererschaft auswirken, zeigt folgendes Beispiel. Die Firma Kofcher in Georgswalde trat aus der Unternehmerrorganisation aus und gab der Arbeitererschaft durch Anschlag bekannt, daß ab 1. März die Löhne abgebaut werden. Herr Wenderlich von der kommunistischen Partei hielt einige Versammlungen ab, bei denen er den revolutionären Kampf predigte und selbstverständlich dabei tüchtig über den Internationalen Metallarbeiterverband loszog. Unsere Organisation schlug den Abwehrkampf vor und fand darüber eine Abstimmung mit Stimmzettel in dem Betrieb statt. Die Arbeiter, welche zum größten Teile Parteihänger des Herrn Wenderlich sind und von ihm erzogen wurden, haben mit Dreiviertel-Majorität beschlossen, anstatt in den Kampf zu treten, den Lohnabbau, welcher 10 Prozent bei dem Stundenlohn und 15 Prozent bei dem Akkord betrug, zu akzeptieren. Darüber hat sich aber der „Vorwärts“ ausgesprochen, fährt aber weiter fort, die freie Gewerkschaft zu verleumden.

In der Nummer vom 16. März d. J. wird geschrieben, daß die Unternehmer im Weidenberger Gebiete auf den 12 Prozent verharren. Es kann dies als ein indirekter Rat an die Unternehmer betrachtet werden, sie brauchen davon nichts nachzulassen. Die Verhandlungen am nächsten Tage haben es aber bewiesen, daß es den freien Gewerkschaften möglich war, diese Forderung bis auf 8 Prozent herabzudrücken. Die Kommunisten versuchen in der weiteren Folge des Artikels ihre Absicht, die Sekretären der freien Gewerkschaft zu unterwerfen. Sie sagen hier: „Sie werden jetzt einige Zeit vertragslos bleiben, die Unternehmer werden dann betriebsweise den Versuch eines noch größeren Lohnabbaues unternehmen. Die Arbeiter sind darauf nicht vorbereitet und werden dann bereit sein, den Sekretären die Vollmacht zur Unterfertigung des von den Unternehmern geforderten Lohnabbaues zu erteilen, um einen noch größeren Lohnabbau zu verhindern und wenigstens einen Vertrag zu erhalten.“ Sie folgen in diesem Artikel an einer anderen Stelle weiter: „Die Unternehmer werden deshalb noch lange nicht auf ihren Plan verzichten, weil die Arbeiter diesen Beschluß gefaßt haben und die reformistischen Sekretäre einige Kraftworte gebrauchten.“

Kann man es den Unternehmern schöner in den Mund legen als es hier geschehen ist? Dort, wo ihre Anhänger die Entscheidung fällen, stimmen sie gegen den Kampf und für den Lohnabbau und dort, wo sie nicht entscheiden können, weisen sie den Unternehmern den Weg, den sie zu gehen haben, um zum Ziele zu gelangen. Hauptsache ist und bleibt, daß der freien Gewerkschaft ein Verzicht wird. Das Interesse der Arbeiter ist Nebensache.

In Ostböhmen wurden durch die Verhandlungen die Forderungen der Unternehmer hart reduziert und ein neuer Vertrag abgeschlossen, um den vertragslosen Zustand zu vermeiden. Dafür wird der Internationale Metallarbeiterverband beschimpft und des Verrates bezichtigt. In Nordböhmen wird er wieder beschuldigt, daß er durch einen vertragslosen Zustand die Arbeiter der Willkür der Unternehmer ausliefern will, damit sie noch mehr als vorge-schlagen, abbauen können. Nachst du es so, bist du ein Spitzhieb, machst du es anders, so bist du auch ein Spitzhieb. Wenn die Kommunisten hätten manches tun können, was die freien Gewerkschaften getan haben, so würde es als ein großer Erfolg hinausposaunt worden sein. Wenn es aber die freie Gewerkschaft macht, so ist es ein Verrat an der Arbeitererschaft. Alle diese Vorfälle zeigen, daß sich diese Bewegung immer mehr in falsche Bahnen verkehrt und zum Schluß zu einer Schutztruppe des Unternehmertums herabsinkt. Ihr Auftreten hat noch nirgends eine Stärkung der Position der Arbeitererschaft geschaffen, sondern sie nur geschwächt und die Position der Unternehmer gestärkt. Der Zustrom zum Internationalen Metallarbeiterverband zeigt, daß die Metallarbeiter erkennen, wo sich ihre Interessenvertretung befindet.

## Karpathorußland — das Hungerland

### Persönliche Eindrücke.

#### Staat.

Vom Flugzeug aus sieht der Reisende an der Peripherie von Ukhorod auffallend und differenzierte Fiedeln: die Kossolonen, wie der Flugzeugführer sofort erklärt und da gleich der der einen Kolonie weithin das goldene Dach einer modernen orthodoxen Kirche leuchtet, findet man den Weg zu diesem ersten Dokument einer vollstehenden Landesverwaltung sehr leicht. Ein halber Autobus führt ins Herz der unregelmäßig angelegten Stadt, in der sich wahrhaftig alles konzentriert, was das Land zu bieten hat: ein Christ und drei Polizisten und Gendarmen, ein nagelneues Beamtenviertel, ein Kreisgerichtsgebäude mit erstklassigem Gefängnis, Kinos, ein Hotel, etwas Asphalt, einen Dom und längs des Uferlaufes einen Quai. Wer sich mit dem innersten Teil der Stadt begnügt, wird den Eindruck haben, im Zentrum eines orientalisches angehauchten Landes mit ziemlichem Leben zu sein; aber die goldene Kuppel der Kirche und der dunkle Fleck daneben machen neugierig, und so kommt man schon am ersten Tag zu jener Ruine am Fluß, wenige hundert Meter von der Brautkirche entfernt, wo eine Kossolonie steht, die treffend „In den Schweinefäulen“ heißt. Ich habe eine derartige Elendsdarstellung im unmittelbaren Umkreis eines Städtchens noch niemals für möglich gehalten; es stehen hier ungefähr sechzig Wohnstätten, von den Obdachlosen aus Garten, Wehn, Pappo oder gefundenen Luftziegel zusammengebastelt, alle Häuser haben eines gemeinsam: die gute Mutter Erde als Fußboden. Mitten in der Kolonie stehen zwei Händchen, die so etwas ähnliches haben wie Wirtelbäume, dafür guckt aber die liebe Sonne äußerst neugierig durchs Dach und die Rauerstränge scheinen unerschrocken. In Dörfern, die nicht einmal einem ausgewachsenen Mann ein aufrechtes Stehen erlauben, leben in einem Raum von 6 bis 10 Quadratmetern sechs bis zwölfköpfige Familien, in größeren Häusern leben ganze Generationen nebeneinander, Kinder und Eltern, Schwestern und deren Geliebter, alles haust hier beieinander, um wenigstens ein Dach über dem Kopf zu haben. Man spricht sehr viel in dieser Kolonie, besonders wenn ein Fremder kommt, der den Kindern auffällt; gut zwei Drittel der männlichen Bevölkerung sind arbeitslos, ohne Unterfertigung, man fragt lieber nicht, wie diese Geschöpfe leben.

Ich habe diese Kolonie unmittelbar nach einem Blagrogen besucht: die Männer waren gerade eifrig dabei, das Wasser aus den Räumen zu schöpfen. Kinder wärmten ihre nackten Körper an der Sonne und einige erklärten ihre besondere Zufriedenheit, weil die „Hängchen“ überhaupt standgehalten hatten. Ein Blick in die „Stuben“ gibt immer das gleiche Bild: der Raum unter dem Bett dient als Vorkammer, der Platz vor dem Eingang als Küche, weil der brennende Ofen im „Haus“ eine so große Gefahr bedeutet. Im Winter heizt man angeblich mit offen brennendem Holz. Umwelt von dieser Siedlung gibt es eine Halbinsel in dem Fluß, wo Pigeuner ohne Dach, direkt unter den hohen Ulmen haufen; während des Regens wird der Harz unter ein gemeinsames Segelnetz getan, die Menschen können eher noch werden. Auf der anderen Seite des Flusses, im Angesicht der neuen Kirche, gibt ein Gendarm darauf acht, daß die Badenden nicht durch die nackten Proleteninder gestört werden; wer dann die Stadt durchschneidet, sieht am Brautbau der neuen Post erheben, findet bald eine zweite Kolonie, etwa 30 Wohnstätten, von Pigeunern bewohnt; eine elterne Verstaat und wenige zusammengelegte Bretter sind oft das Hauptmobiliar, auch bei Familien deren Männer Arbeit haben und verdienen; 2 bis 2,50 K pro Stunde, Mädchen und Frauen 1,25 bis 1,50 K; das Part man lieber für die Hungerperiode der Arbeitslosigkeit. Unweit davon entdeckt man eine dritte Kolonie aus alten, anstrangierten Eisenbahnmogons, die etwa 25 an der Zahl, in diesem Wohnmilieu noch den Gipfel des Luxus darstellt. Die Jauchegrube, ein Herd von Weizen von Bagillen, ist den Menschen vom Landeamt nach ebensowenig verboten worden wie das Leben; damit ist aber die Fürsorge der regierenden Landesämter in dieser Hinsicht erschöpft.

Wer glaubt, daß dergleichen Kolonien nur in Ukhorod zu finden sind, wird seinen Optimismus bald revidieren; das gleiche Bild bietet sich in Kunka, der Stadt mit 25.000 Einwohnern und 26 Millionen, nur daß die ärgste Anstellung Proletenelends unmittelbar an ein neues Kinderheim angrenzt. Ghufi, die Stadt des vorjährigen Blutvergießens, ist sichtlich in die eigentliche, gebaute Stadt und dann der großen Kottel in Norden eingeteilt; hier stehen die Hütten mitten im Städtchen Feld, das der glückliche Stadtbewohner selbst bebaut. Die typische karpathorussische Wohnkultur wird hier bereits getrieben: Kuh, Regel, Vieh und Futter haufen friedlich unter einem Dach. Überall das gleiche erschütternde Erleben: Hungernde betteln um Brot. Menschen, deren Augen glänzen vor Gier nach dem Sattsein, Kinder, deren Bauch gebläht ist von den ewigen Wollerruppen und angefaulten Kartoffeln, vom Brot aus Stroh und Reis, sie alle erzählen das gleiche wie die Kossolone der Stadt, des Dorfes: das Land hungert, das Volk kann nichts verdienen. Im Sommer wachte man schon in den Städten, daß die Ernte katastrophal schlecht ist, man wachte überall, daß nicht einmal das Saatgut geerntet wurde. Und im Sommer wartete das Volk noch auf die Hilfe der allmächtigen Agrarier.

#### ... und die Dörfer.

Die Verlassenheit, die Hilflosigkeit dieses Landes zeigt sich erst greifbar im Fort Von Ukhorod fährt eine Bahn zur polnischen Grenze nach Uko

und in dieser Gegend soll der ärgste Hunger sein. Ob er hier am schlimmsten ist, kann man nicht feststellen, aber daß er da ist, erkennt jeder selbst im Sommer, da die Menschen noch Beeren, Schwämme und Sonnenblumenkerne zum Regen haben. Von Beregin, der Stadt, wo einst Fabriken gearbeitet haben, geht es das Turjatal nach Simirizy. Hütte neben Hütte, Stroh als Dach, soweit keine Löcher sind, Felder, auf denen wenig Mais, fast kein Hafer und elende Kartoffeln gedeihen. Die Bauern, wenn man sie so nennen kann, haben keinen Dünger mehr, Wohnräume, in denen Menschen mit dem Vieh gemeinsam haufen, ein Koch im Dach als Kamin und Stroh in einer Ecke als Lager, das ist nicht etwa eine traurige Ausnahme, sondern die Regel. Aber fast nirgends fehlt die Kirche, der agrarische Notär, der Gendarm und die Kräme, die Schenke; was die korrupte und rücksichtslose Verwaltung des Landes mit diesen Treibmitteln für Mißbrauch treibt, ist unfassbar. Das Elend, verursacht durch die katastrophale Arbeitslosigkeit, wird rücksichtslos zum Alkoholisieren der unglücklichen Bewohner des besetzten Vaterlandes ausgenützt, die Wirtschaftskonjunktur ist ein Privileg der agrarischen Paritätären und der Alkohol, oft denaturierter Spiritus, macht die Gebirgsbewohner vollkommen mehr- und willenlos. Schutzwert ist in diesen Gegenden ein Luxus, den sich nur der „Reiche“ erlauben darf, eine zweite Stube, d. h. einen Stall zu haben, erhebt schon zum „Mittelbauern“ und wer sogar in der Lage ist, Fleisch zu kaufen, gilt als reich! Man kann viele Dörfer durchwandern, und findet nicht ein Endchen Fleisch, auch für teuerstes Geld, man kennt in manchen Landstrichen Butter nicht einmal vom Hörensagen, und das Menü der dortigen Tischgesellschaft sieht also aus: Kartoffeln mit Viehfalz gelocht, Kraut mit Fett aus Sonnenblumenkerne und Reis mit Hafer, entweder gelocht oder als Brot. Kinder, die ein ganzes Hemb am Leib haben, werden schon als glücklich betrachtet.

Ich treffe einen Ukrainer, der mit einem Bündel zum Dorf wandert; die Verteidigung ist schwierig, aber es kommt doch heraus, daß er vom Gefängnis heimkehrt; zehn Tage abgepfen, weil er die Strafe für Holzbiebstahl nicht bezahlen konnte. „Ich werde wieder sterben, was soll ich tun?“ Kann man darauf etwas antworten? Fast die gleichen Verhältnisse in der Gegend der Mitte des Landes, zwischen Solovec und Solovec; in Filipec und Kelecin scheint es gut zu gehen, da bekommt man noch Brot zu kaufen, in Podo-bodoc gibt's zwar kein, aber eine schöne Holzrinne. In Keping zwingt mich ein Regen, in ein Haus zu treten; und auch hier sieht man wieder, daß das Dasein des Menschen besser ist — wenn noch ein Tier vorhanden ist. Man wird nicht trübselig in diesem Land der herrlichsten Wälder, aber verbittert; jeder Gendarm, dem man begegnet — und in keinem Dorf darf er fehlen — sieht man langsam als persönlichen Feind an, wenn immer wieder das gleiche Bild gelagert wird: es gibt nichts zu essen und jetzt hüten die Wächter noch das Klaubholz, damit auch nichts zum Leben ist. Es gibt auch „Reiche“, die haben dann ihr Vieh, Fenster, genannt, mit Glas geschlossen, haben Mehl, Brot und Schabe; damit ist der irdische Reichtum der Brachwinabewohner wahrcheinlich erfüllt. Man kann mit diesen verächtlichen Bewohnern des Offens nur schwer sprechen; sie sind gegen jeden Fremden äußerst mißtrauisch. Wiederholt hat man mir gesagt, daß der Herr Gendarm das Reden mit Fremden über das Leben verboten hat.

#### Gespräch mit Waldarbeitern.

Ich komme durch herrlichen Wald zu einer Lichtung; auf einem Baumstamm sitzen zehn Kossolonen, dahinter zwei Juden, und essen Brot mit Sonnenblumenöl und jeder ein Scheidigen Speck mit rotem Viehfalz. Mit einer Gulaschkonserve ist das anfängliche Mißtrauen rasch geschwunden, einige Zigaretten haben uns dankbare Menschen gemacht und man erzählt einander. Die schwere Arbeit wird mit 2 K pro Stunde bezahlt, acht Stunden täglich und fünf Tage in der Woche — am Sabbat arbeitet man nicht in diesem Land; das Geld wird aber dem Vermittler ausbezahlt, der die Arbeit an den Arbeitgeber loslagern vermittelte, und niemand weiß, was er dafür bekommt. Die Arbeit dauert höchstens acht Wochen; was dann wird, weiß keiner. Wer Felder hat, läßt Frau und Kinder arbeiten, damit für den Winter wenigstens Kartoffel geerntet werden. Das Ideal jedes Brachwiners ist die Kuh; um dieses Glück, das Vieh bedeutet fürs Kind, zu erwerben, werden die gewagtesten Geschäfte gemacht. Man borgt Geld auf die Kuh, die dem Geldgeber gehört; jedes Kalb kommt ihm zu als Zinsen und wer das Darlehen nicht zurückzahlen kann, dem wird das Tier verpfändet, nicht etwa zurückgenommen, trotzdem kein Geld, sondern nur die Kuh geborgt wird. Verzweifelt sind die Leute darüber, daß die Grenzen gesperrt und die Holzauflage unmöglich ist, verbittert über die Verwaltung, die Schulen baut und Straßen, Kirchen, Gerichte, Amtsbüro und Gefängnisse, aber nicht inlande ist, die Wirtschaft, die Arbeit wider anzufuhrbar. Die letzte Zustucht dieser Leute ist der Glaube oder die Kräme... wenn etwas Geld da ist

#### ... und die Not der Ebene.

Nicht nur die Hochebene, die Brachwiner, auch die sog. fruchtbare Ebene hungert; die Bauern um Beregholz können ihren Wein nicht mehr verkaufen, sie hatten im Sommer 1931 die Ernte ohne 1929 noch nicht abgeerntet und das zu Preisen von 2 K pro Liter. Die Ernte kann an niemand verkauft werden, Getreide und Reis können nicht und um das Notwendigste anzuschaffen, wird das Vieh

## Am Ostersonntag

erschient unser Blatt in verstärktem Umfang zur gewohnten Stunde. Da nach dem Tarifvertrag der Buchdrucker am Ostermontag im Zeitungsgewerbe nicht gearbeitet werden darf, erscheint die nächste Folge unseres Blattes erst wieder am Mittwoch, den 30. März. Die Verwaltang.

um jeden Preis an den Mann geschlagen; in Beofus wurden am Markt im August 1931 Schweine zu 2 K und Kinder zu 3 K das kilo Lebendgewicht verkauft; und das nur teilweise. Die Häuser der Ebene leben besser aus, sie sind wenigstens mit Schindeln gedeckt und das Vieh ist gesondert. Aber die Menschen stehen auch hier herum, haben nichts zu arbeiten, kaum genug zum Leben aus dem Ertrag der kleinen Feldwirtschaften. Die augenfalligste Not schwindet in den Städten, aber überall spricht man von der Not, vom Hunger; in Munkacs am Markt, der nur unzureichend beschickt ist, in der Eisenbahn, die immer mit reisenden Händlern überfüllt ist, weil in diesem Land fast nur vom Kaufmann gekauft wird, im kleinen Wietshaus der größeren Orte, überall wird der Fremde informiert, hilfebedürftig informiert; das Land wartet auf ein Wunder; und nackte Kinder mit oft greifbarsten Kugeln des Elends lagen weiter an; und manche Proleten hallen noch die Hände, trotz Hunger und Elend...

Und Landespräsident Kojzpal referiert einem Vorgesetzten und agrarisch freundlich gefassten Minister im Herbst 1931: „In meinem Land gibt es keine Arbeitslosen“ und im Feber 1932: „Verhältnisse normale“ Man kann viel hinwegdisputieren (vielleicht sogar Agrarier), man kann viel weglügen, aber niemals vor dem erwachten Gewissen der Völker den Hunger und das Sterben eines Volkes!

Walter Lustig.

## Rückgang des Tabak-Konsums.

### Herunter mit den Preisen!

Uebereinstimmende Berichte melden, daß der Absatz der Tabakerzeugnisse, und zwar sowohl der Zigaretten als auch der Zigarren, seit der Preiserhöhung um ein Bedeutendes gesunken ist. Das ist nicht nur bei den teureren Sorten, wie der Ägyptischen, festzustellen, die durch die Memphis verdrängt wird, sondern auch bei den Sport- und Jora-Zigaretten, welche am stärksten zum Umsatz der Tabakregie beitragen. Diese Erscheinung ist nur mit dem stillschweigenden Widerstand der Raucher zu erklären und sie ist nur zu befürchten, wenn das Finanzministerium seinen Fehler gutmacht und die Preiserhöhung widerruft. Der Finanzminister kam sonst in die Lage, an Stelle der vermehrten Einnahmen des Staates einen Rückgang des Ertrages der Tabakregie feststellen zu müssen. Wenigstens dieser Umstand sollte ihm zu einer Änderung der Preispolitik bewegen, wenn schon der Hinweis darauf, daß gerade die bedürftigsten Schichten der Bevölkerung durch die erhöhten Tabakpreise betroffen wurden, nicht vermocht hatte, eine verheißte Maßnahme hintanzuhalten.

## 1900 Jahre Kerker in vier Monaten!

### Russinias politische Justiz.

Im zweiten Halbjahr 1931 — meldet der „Südtiroler“ — hat das faschistische Sondergericht mit der größten Intensität gearbeitet; die Prozesse fanden in einem Zeitraum von ungefähr vier Monaten statt und sowohl an der Zahl der Urteile, wie auch an der Zahl der auferlegten Gefängnisjahre ist schon zu ersehen, wach hohes Tempo die Tätigkeit des Gerichtes eingeschlagen hat.

Nachfolgend ein Bild der Prozesse und der Urteile: Prozesse 39; Angeklagte 274; Freigesprochene 65; Verurteilte 209; verhängte Strafen 865 Jahre, 9 Monate, 4 Tage.

Es ist interessant, aus dem Gesamtbild der Prozesse die folgenden Angaben über die Verteilung der Verurteilten nach Provinzen herauszugreifen:

Auf der anderen Seite haben vor den ordentlichen Gerichten und den Schwurgerichten folgende politische Prozesse stattgefunden: Prozesse 12 (davon 4 Maffiaprozesse); Angeklagte 335; Freigesprochene 117; Verurteilte 218; ausgesprochene Strafen 1034 Jahre und 16 Tage. Die sogenannten sizilianischen Maffiaprozesse sind natürlich die bedeutendsten und brachten für sich allein 212 Angeklagte; 76 Freigesprochene; 136 Verurteilte mit 894 Gefängnisjahren.

Zusammengenommen zeigen das Sondergericht und die ordentlichen Gerichte die folgende wahrhaft eindrucksvolle Bilanz: Prozesse 51; Angeklagte 609; Freigesprochene 182; Verurteilte 427; verhängte Strafen 1899 Jahre, 9 Monate und 30 Tage.

Es ist überflüssig zu erinnern, daß die Freisprechungen eine granlame Fronte im faschistischen Regime sind. Tatsächlich werden die „Freisprechungen“ fast sämtlich nach den Verbannungsaufsehn verhängt.



# Tagesneuigkeiten

## Genosse Jug. Dittmar

Gestern Abend erhielten wir völlig überraschend die traurige Kunde, daß der Genosse Jug. Dittmar am Nachmittag im Spital des Darmstädter Bräuer in Prag an den Folgen einer Lungenentzündung verstarb. Mit Genossen Dittmar, der im Anfang der vierziger Jahre stand und der in seiner ganzen Erscheinung so durchaus jugendlich geblieben war, daß sein allzufrüher Tod doppelt grausam erscheint, verliert die deutsche Sozialdemokratie des Landes einen außerordentlich wertvollen Menschen an Geist und Charakter. Genosse Dittmar war schon als blutjunger Student zum Sozialismus gekommen, den er nicht nur gedanklich erobert hatte, sondern der ihm auch heilige Besitzsache geblieben war. Seine große Vertrautheit mit den sozialistischen Ideengängen und sein tiefes Gefühl mit den Bedürfnissen der aufsteigenden Klasse gab seiner geistigen Produktion scharfes und wirklich einmaliges Gepräge. Unverkennbar war seine Hand in den vielen, vielen ausgezeichneten Beiträgen, die er der Arbeiterpresse beisteuerte. Wir verlieren in ihm einen unserer besten und liebsten Mitarbeiter durch ein ganzes Jahrzehnt, einen stets bereiten Helfer, einen grundgütigen, rücksichtslos vertrauenswürdigen Freund. Genosse Dittmar hatte vor mehreren Jahren eines seiner beiden Kinder jäh verloren. Dieser schwere Schicksalsschlag hat ihn in der letzten Periode seines Lebens seelisch umdüstert. Mit tiefer Anteilnahme durchleben wir jetzt den so schwer fahbaren Gedanken, daß er selber nicht mehr ist.

## Die Weimarer Goethe-Feier.

An den Feierlichkeiten, die am 100. Todestage Goethes in Weimar begangen wurden, nahmen auch die Vertreter des Subdeutschen Ausschusses teil, und zwar der Vorsitzende des Ausschusses, Professor Gröher, der zweite Vorsitzende Herr Dr. Funke, ferner Genosse Dr. Franzel und der Rektor der Universität, Professor San Nicolò. Als fünfter Subdeutscher hatte ein Vertreter der Vedeorte teilzunehmen sollen, die durch besondere Erinnerungen mit Goethe verknüpft sind, und es war nach Verhandlungen der Städte untereinander der Bürgermeister von Karlsbad zu der Delegation bestimmt worden. Er ist aber bei den Feierlichkeiten nicht erschienen, so daß die Stadt, in der Goethe so oft und gern gewohnt hat, leider nicht unter den zahlreichen Delegationen aus aller Welt in Erscheinung trat. Die tschechische Wissenschaft war durch den Goethe-Forscher und Uebersetzer Professor Doktor Fischer vertreten. Im Namen der Subdeutschen legte Professor Gröher in der Fürstengruft einen Kranz nieder.

Die Feierlichkeiten selbst waren von den Beobachtern durchaus auf Würde und Schlichtheit gestimmt, leider litt die Würde wie die Weihe unter dem lauten Betrieb, der den Rahmen der Gedanktate abgab. Nicht nur, daß Weimar den Namen Goethes als Reklame für Fremdenverkehr und Warenhandel mißbraucht, daß es „Goethes gesammelte Werke“ als Bombenschachtel und Goethes Bild auf allen möglichen und unmöglichen Bedarfartikeln gibt, eine Weinhandlung die Gäste durch das ausgehängte Verzeichnis der bei Goethes Tode in seinem Weinkeller gezählten Sorten anlockt, waren Reporter und Filmleute den Gästen dauernd auf den Fersen und brachen zudringlich und schamlos immer wieder in die

Freierlichkeiten ein, jede Stimmung der Weihe zerschlagend.

Auf die große Feier in der Weimarerhalle, bei der Professor Petersen, Präsident der Goethe-Gesellschaft, die Gedanktate hielt, folgte die Kranzniederlegung an der Gruft Goethes. Der Nachmittag war einer Festaufführung des „Torquato Tasso“ durch das Wiener Burgtheater-Gesamte eingeräumt, am Abend fand die Stunde der deutschen Volksgemeinschaft statt, die von den Herren Walter von Mols und E. G. Kolbenhever zur Propagierung ihres reichlich gefüllten nationalistischen Goethe-Bildes ausgenutzt wurde. Im Laufe der Woche finden weitere Festaufführungen und Vorträge statt.

## Neun Obdachlose in einer Scheune verbrannt.

Neval, 24. März. Beim Brand einer Scheune, die von Obdachlosen als Nachtquartier benutzt wurde, kamen neun Menschen in den Flammen um. Es ist möglich, daß unter den Trümmern noch mehr Leichen gefunden werden.

## 358 Todesopfer des Tornados.

New York, 24. März. (Reuter.) Den neuesten Meldungen zufolge beträgt die Zahl der Todesopfer des Tornados in den Südstaaten insgesamt 358 Personen, wovon auf den Staat Alabama allein 298 entfielen.

## Auto und Motorrad.

Donnerstag vormittags stieß unweit von Slavov bei Brunn ein von dem Kaufmann Robert Frey aus Prag XII. gelenktes vierplündiges Tatra-Auto mit einem Motorrad zusammen, auf dem der 25jährige Apothekerassistent in Bystrov Otto Stifarsky saß, zusammen. Die Folgen des Zusammenstoßes waren furchtbar. Stifarsky wurde der Kopf abgerissen, der in den Straßengraben fiel. Auch der Rumpf war schrecklich verstümmelt. Kaufmann Frey kam mit einer geringen Verletzung davon. Beide Fahrzeuge wurde vollkommen zertrümmert. Frey blieb nach ärztlicher Behandlung durch die Hilfsstation des tschechoslowakischen Roten Kreuzes bis zum Eintreffen der Gendarmen, welche den Fall untersucht, an der Unglücksstätte.

Stalin ernstlich erkrankt? Aus Berlin wird gemeldet, daß ja dem erkrankten Stalin ein bekannter deutscher Internist und zwei polnische Professoren berufen wurden. Der eine der Warschauer Professoren soll ein Krebsforscher sein. Ferner verlautet, daß sich die Warschauer Sozialwissenschaftler mit dem dortigen Radikalinstitut in Verbindung gesetzt habe.

Bei der Totenfeier für den Genossen Umbreit sprach, wie uns aus Berlin gemeldet wird, für die deutschen Gewerkschaften Grafmann, für die österreichischen und auch im Namen der für die deutschen Gewerkschaften aus der Tschechoslowakei amwesenden Genossen Schäfer sprach Genosse Schwarz (Wien).

Radio Berlin im Dienste der Arbeitsvermittlung. Seit einiger Zeit gibt der Brünner Sender seinen Hörern freie Arbeitsstellen bekannt. Damit hat Brunn als erster Sender eine Anregung aufgegriffen, die schon vor einem Jahre in der Presse ausgesprochen wurde. Das Vorgehen der Brünner Sendestation ist sicher dankbar zu begrüßen. Leider sind jedoch die ausgegebenen Nachrichten unvollständig. Sollen derartige Sendungen einen Wert haben, so müssen sie vollständig sein und zu einem günstigeren Zeitpunkt verbreitet werden. Vielleicht wäre es möglich, in einer früheren Vormittagsstunde die

freigen Arbeitsstellen bekanntzugeben. Es wäre unbedingt notwendig, daß die Sendestation sich diesbezüglich mit den staatlichen Arbeitsvermittlungsbüro in Einvernehmen setzt und mit ihnen zusammen arbeitet. Diese müßten gleich am Morgen der Sendestation den Bericht über die Arbeitslage übergeben und der Sender könnte dann diesen sofort im Rundfunk verbreiten. Vor allem wäre es aber notwendig, die Sendezeit für diese Nachrichten genau festzusetzen. Nur dann hat der Arbeitslose von einer derartigen Sendung irgendwelchen Nutzen. (BR)

Tod dreier Touristen in den Rätiner Bergen. Mittwoch wurden auf dem Übergang zwischen dem Riffel-Tor und der Oberwaldhütte drei Touristen und eine Touristin aufgefunden. Man vermutet, daß sie in ein Schneetreiben geraten sind und sich in dem gefährlichen Gebiet, das alle Jahre seine Opfer fordert, verirrt haben. Drei Personen, darunter die Touristin, waren bereits tot, während der Überlebende mit schweren Erfrierungen zur Oberwaldhütte gebracht wurde. Man nimmt an, daß es sich um reichsdeutsche Touristen handelt. Bei einem der Verunglückten wurden Papiere auf den Namen Hans Ragerer aus München gefunden.

Selbstmord eines Bürgermeisters. Der 42-jährige Bürgermeister von Alersdorf in Nieder-Osterrich, Franz Schrammel, hat sich in der Gemeindefanzlei eine Gewehrladung Schrot in den Kopf gejagt und war auf der Stelle tot. Schrammel hatte Selbstmord verübt, weil man ihm eine unläutere Geldgebarung zum Vorwurf machte.

Verkleppt. In Lincoln (Nebraska) ist eine 30jährige Rassef, die in einem Freizeitsalon, dessen Mitinhaberin sie ist, beschäftigt war, von Unbekannten verkleppt worden. Wie es heißt, verlangt man als Lösegeld 10.000 Dollar (etwa 330.000 Kronen). Die Nachforschungen nach den Entführern des kleinen Lindbergh in Hopewell haben keinerlei Fortschritte gemacht. Die Polizei verfolgt vorläufig eine Spur in Greenport in Long Island, wo sie auf der Suche nach einem gewissen Harry Kleischer, dem ehemaligen Führer der bekannten Detroit-Schmugglerbande „Barbur“, und dessen Mitglied A. Wagner ist. Die Polizei erwartet von den beiden Gesuchten wertvolle Informationen über die Entführung. Polizeiliche Nachforschungen in zahlreichen Häusern von Greenport, wo Kleischer und die anderen Bandenmitglieder vermutet werden, sind ergebnislos geblieben.

Anabe wird vom Lianto getötet. Wie uns aus Karlsbad gemeldet wird, ereignete sich in der Fischerner Hauptstraße ein schwerer Verkehrsunfall, dem ein junges Menschenleben zum Opfer fiel. Drei Anaben, welche die Fischerner tschechische Schule besuchten, hatten einen zwei-sprängigen Lastwagen bestiegen und waren damit ein Stückchen Begees gefahren. Der 17jährige Glasarbeiter Sohn Franz Walter sprang schließlich von dem Wagen und wollte über die Straße auf den Gehsteig laufen, geriet aber dabei unter die Räder eines gleichzeitig dem Pferdehufwerk vordringenden Lastautomobils, wobei er so schwere Verletzungen erlitt, daß er auf der Stelle verschied. Den Chauffeur des Lastautos trifft, wie durch Zeugenaussagen einwandfrei festgestellt werden konnte, an dem Unglück keinerlei Verschulden.

Der Tod in der Grube. In der Grube „Louise“ bei Domsdorf in Sachsen ereignete sich ein schweres Unglück. Als eine Lokomotive der Grubebahn über einen Damm fuhr, gerieten die Landmassen in Bewegung und die Maschine stürzte über den Damm hinunter in ein Wasserloch. Der Führer und der Heizer der Maschine wurden mit Schweiß-

## Aus der Frühzeit der Arbeiterjugendbewegung.

Unter dem Titel „Kampf und Aufstieg“ hat Karl Heinz (Wien) ein im ABC-Verlag für Jugend- und Sportliteratur, Wien V., Margaretenstraße 193, die Geschichte der sozialistischen Arbeiterjugendbewegung Österreichs geschrieben, die bei uns besonderes Interesse deshalb finden wird, weil ja unsere deutsche Arbeiterjugendbewegung in der Tschechoslowakei und die Arbeiterjugendbewegung im benachbarten Oesterreich einem und demselben Stamm entsprossene Zweige sind. Das Buch ist sehr vollständig geschrieben (eignet sich sehr zur Lektüre für unsere Jugendlichen) und mit vielen Bildern geschmückt, die spätere Führer der Arbeiterbewegung in jungen Jahren darstellen. Wir geben auf Grund dieses Buches nachstehend einiges aus der Entstehungsgeschichte der österreichischen Arbeiterjugendbewegung wieder:

Schon im Jahre 1848 trat die Arbeiterjugend hervor. Im Laufe der revolutionären Ereignisse kam es zu einem ausgesprochenen Lehrlingsstreik. Am Sonntag, den 2. April 1848, erklärten die Schüler der Wiener Lehrlingschulen, daß sie den Sonntagskranz — wie das Schulgeld genannt wurde — von nun an nicht mehr bezahlen werden und verließen die Schulen. Tatsächlich wurde am 27. April 1848 dem Verlangen der Schüler Rechnung getragen und auf die weitere Entrichtung des Schulgeldes verzichtet.

Die soziale Lage der Lehrlinge war in jenen Zeiten und noch Jahrzehnte später eine furchtbare. Das Kleingewerbe führte seinen Konkurrenzkampf mit der Großindustrie haupt-

sächlich mit Hilfe und auf dem Rücken der jugendlichen Arbeiter. Noch im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts wurde mit der Jugend ein förmlicher Menschenhandel getrieben. Jugendhändler lieferten damals den Wiener Gewerbebetreibern um die Vermittlungsgebühr von zwei bis drei Gulden Lehrlinge. Diese Jugendhändler reisten auf dem Lande, vor allem in den tschechischen Gebieten umher und nahmen die über-schüssigen Kinder mit. In Wien angelangt, fand die junge und billige Menschenware reichenden Absatz. Eine fünfjährige Lehrauer war vorherrschend. Die tägliche Arbeitszeit währte in der Regel von 5 Uhr früh bis 8 Uhr abends. Die Wirtshauskost bestand meist aus einer Waffel-suppe und eingebrannten Kartoffeln. Wurde den Lehrlingen zu wenig zu essen gegeben — Prügel haben sie um so mehr und bei jeder Gelegenheit erhalten. Die Schlafstätten der Lehrlinge waren zumeist menschenunwürdig, sie bestanden aus Holzpritschen, die zwei- und dreifach übereinander gelagert waren. Niemand kümmerte sich um die Reinhaltung dieser Schlafstellen, die meist Brutstätten von Ungeziefer darstellten. So wie der Lehrling frühmorgens seine Schlafstelle verließ, so kroch er abends wieder in dieselbe, ohne daß die Bettstelle gereinigt worden wäre.

Trotz dieser äußerst ungünstigen Verhältnisse begannen sich die Lehrlinge im alten Oesterreich ziemlich frühzeitig zu organisieren. Der erste Lehrlingsverein bildete sich auf gegenwärtig tschechoslowakischem Gebiete, nämlich in Preß-burg entstand schon 1873 ein Buchdruckerlehrlingsverein. In Wien bildeten sich zu Beginn der neunziger Jahre in den Arbeiterbezirken Citaleing und Währing kleine Jugendgesellschaften, bei denen es sich nicht um regelrechte Vereine, sondern um unorganisierte Zusammenkünfte junger befreundeter Arbeiter handelte. Schon der Name der Währinger Lehrlingsgesellschaft,

die sich „Bücherfresser“ nannte, zeigt, daß trotz der außerordentlichen Ungunst der äußeren Umstände von allem Anfang an das Bildungsbedürfnis eine der hauptsächlichsten Triebkräfte der österreichischen Arbeiterjugendbewegung dargestellt hat. Die ersten Male trat die Wiener Jugendlichen beim Gang der Wiener Arbeiter-schaft zum Grabe der Märzgefallenen im Jahre 1894 und bei einer großen Jugendkundgebung am 3. Juni 1894 hervor. Am 4. November 1894 fand die Gründungsversammlung des „Vereines jugendlicher Arbeiter“ in einem Gasthause in Margareten statt. Neben der Bildungsarbeit trat der Lehrlingskampf bald in den Vordergrund.

Einige Jahre später hatten sich auch in Böhmen und Mähren, besonders in Kassa, Teplitz-Schönau und Brünn, Vereine jugendlicher Arbeiter gebildet, so daß man im Jahre 1903 an die Bildung eines Verbandes der jugendlichen Arbeiter Oesterreichs schreiten konnte. Am 13. März 1903 fand die Gründungs-versammlung des Reichsverbandes statt, sein Organ wurde die seit 15. Oktober 1902 erscheinende Monatschrift „Der jugendliche Arbeiter“.

Besonders in Böhmen entwickelte sich die Organisation sehr rasch, am 31. März 1903 bestanden in Böhmen bereits 108 Ortsgruppen, während in Niederösterreich nur 30 waren. 1913 entfielen von 351 Ortsgruppen des österreichischen Jugendverbandes nicht weniger als 222 auf Böhmen, von der Gesamtmitgliederzahl von 14.104 entfielen auf Böhmen 7168, auf Niederösterreich mit Wien 4238. Bemerkenswert ist, daß die deutschböhmisches Arbeiterjugend die Vorkämpferin der gemeinsamen Organisation von Burschen und Mädchen in einem Verein war. Um die Organisation und politische Ausbildung des Nachwuchses im alten Oesterreich hat sich die Arbeiterjugendbewegung Verdienste erworben, von denen wir noch heute zehren.

## Zum 100. Todestag Goethes:

### Goethe-Gedenkschrift

(Sonderdruck des Arbeiter-Jahrbuches)

Herausgegeben vom Parteivorstand der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei.

Beiträge von Alfred Kleinberg, Emil Franzel, Ludwig Kohler;

Nachdruck aus Goethe, Mehring, März, Kati Kraus.

Preis 2.00 Kc. für Organisationen 2.30 Kc.

Bestellungen an die Bildungszentrale, Prag II., Retajanska 18.

geräten aus ihrer Lage befreit werden. Beide wurden schwer verletzt dem Krankenhaus zugeführt, wo sie ihren Verletzungen erliegen sind.

Drei Sonnen. Gestern in den frühen Morgenstunden erschienen über der Tatra im Scheine der aufgehenden Sonne zwei Regenbogen. Später entstand eine Sonnenspiegelung und man erblickte am Horizonte dreimal das Bild der Sonne. Diese Naturerscheinung hat in Silkeu und Umgebung große Aufmerksamkeit erregt.

Ein fetter Fischfang glückte dieser Tage einigen Mitgliedern des Fischereiklubs Pöstian. Unweit von Pöstian fingen sie in der Waag einige Welse im Gesamtgewicht von 126 Kilogramm. Unter ihnen befand sich ein seltenes Exemplar mit einer Länge von 2 Metern 10 Zentimetern, das allein 54 Kilogramm wog.

Bankraub. In der Mittwoch-Nacht sprengten in der Filiale der Bank der Industrie- und Handelskammer in Vöcklabruck 7000 Schilling.

Schmuggler mit Panzerauto. Zollbeamte aus Krefeld und Geldern, die an der Landstraße bei Duelling in einem Versteck auf der Lauer lagen, beschossen Mittwoch nachts ein holländisches Schmugglerauto, das schon öfters dort über die Grenze gekommen war. Das Auto setzte jedoch seine Fahrt mit unverminderter Geschwindigkeit fort. Daraufhin stellte sich ein Zollbeamter dem Schmugglerwagen mit einem Kraftwagen in den Weg und ließ seinen Scheinwerfer so stark spielen, daß die Führer des Panzerautos geblendet wurden, die Sicherheit verloren und gegen einen Straßenaustretten, wo der Wagen verstopft stehen blieb. Der Insassen gelang es, in der Dunkelheit zu entkommen. Der Wagen war mit 12 Millimeter-Stahlplatten gepanzert; er enthielt etwa 12 Zentner Kaffee und Tabak. Das Panzerauto wurde zur Hauptzollabteilung in Krefeld geschleppt.

Schiffertroggaden. In Kassel erschöß sich ein 18jähriger Interprimaner, weil er nicht ver-sehrt wurde. In Hamburg schied ein 20jähriger junger Mann auf die gleiche Weise aus dem Leben, obwohl er die Heifeprüfung bestand; Grund des Freitods: Schwermut infolge Lieber-arbeitung.

Die schlesische Grippe. Die Grippe-Epidemie in Schlessien hat sich weiter ausgedehnt. Besonders in den Städten Brieg, Grünberg und Neichenbach (Eulengebirge) sind zahlreiche Bewohner, vor allem auch Schulkinder, erkrankt.

Mord in Köln. Im Kölner Stadtwald wurde eine Frau Brangs aus Kerpen mit einem Schuß in den Rücken ermordet; aufgefunden. Frau Brangs war am Freitag durch den Brief eines Mannes, zu dem sie vermutliche Beziehungen unterhielt, zu einer Reise nach Amsterdam aufgefordert worden. Vor Antritt der Reise gab Frau Brangs vom Sparlokalen ihres Ehemannes 2000 Mark ab. Da dieses Geld bei der Leiche nicht gefunden wurde, vermutet man einen Raubmord. Der Name des Amsterdamer Bekannten ist der Polizei nicht bekannt.

Luftbehälter fliegt in die Luft. In der Gas-apparate-Fabrik Max Bessin & Co. im Nord-osten Berlins explodierte ein Luftbehälter, der zur Prüfung von Gasdruckregulieren dienen sollte. Der 17jährige Sohn des Inhabers der Fabrik wurde von dem herausgeschleuderten Boden des Behälters tödlich getroffen. Ein gleichfalls in dem Raum anwesender Schlossermeister erlitt schwere innere Verletzungen und einen 17jährigen Lehrling trug schwere Kopfverletzungen davon.

Die Verurteilung von Capones gegen seine Berufung wegen Einkommensteuerhinterziehung ist wiederum verworfen worden. Er war zu elf Jahren Gefängnis und 50.000 Dollar Geldstrafe verurteilt worden.

## Vom Rundfunk

Empfehlenswertes aus den Programmen. Samstag:

Prag: 13.50 Harfenvorträge, 18.25 Deutsche Sendung: Solter: Populäre Goethe-Gedichte, 19.00 „Unter dem Apfelbaum“, Legende von Jener. — Brünn: 16.10 Orchesterkonzert, 18.25 Deutsche Sendung: Orchestertanz. — Krefeld: 18.25 Waldmusik, 19.25 Sauter Abend. — Berlin: 23.00 Gustav Kasper, 2 Sinfonie. — Breslau: 20.15 Goethe-Darstellungen. — Hamburg: 17.30 Fischerkonzert. — Leipzig: 17.00 Konzert. — München: 13.30 Passionsmusik, 18.35 Orchesterkonzert. — Wien: 15.35 Bekannte Künstler, 17.00 Orchesterkonzert.



# PRAGER ZEITUNG.

## Gerichtssaal

### Kommunistische Obstruktion in der Prager Stadtvertretung.

#### Verurteilung nach dem Terrorschutzgesetz.

Prag, 24. März. Das hiesige Kreisgericht entschied in zweiter Instanz über eine interessante Rechtsfrage. In der Sitzung der Prager Stadtvertretung vom 13. April 1931 vollführte der kommunistische Vertreter Rudolf Seifka eine der üblichen revolutionären Aktionen, indem er in der Debatte über eine Kommunikationsangelegenheit, statt zur Sache zu sprechen, in seinem Referat irgendwelche allgemeine Anklagen und Proteste vorbrachte und auf die mehrfache Mahnung des Vorsitzenden nicht reagierte, sondern im Gegenteil seine Stimme nur steigerte. Schließlich wurde ihm das Wort entzogen, ohne daß er sich in seinem Monolog hören ließ. Selbst als der Verhandlungsleiter das Wort einem anderen Redner erteilte, sprach Seifka weiter und machte so die Fortführung der Sitzung unmöglich.

Der Vorfall wurde weitergeleitet und der obstruierende Stadtverordnete nach § 4 des sogenannten „Terrorschutzgesetzes“ (Ges. v. 12. August 1921) angeklagt, der die Störung der Verhandlungen eines öffentlichen Vertretungsgremiums verbeut, insbesondere auch durch Mißachtung der Beschlüsse, die zur Aufrechterhaltung der Verhandlungsordnung erforderlich sind.

Die Verteidigung wendete ein, daß sich diese Bestimmung nicht auf ein Mitglied einer solchen Körperschaft beziehen könne, sondern nur auf ansehende Personen, also die Mitglieder solcher Beratungen. Das Bezirksgericht schloß sich dieser Auffassung aber nicht an und verurteilte den Angeklagten zu einer Strafe von 100 Kronen, bezw. 48 Stunden Arrest unbeding.

Infolge Berufung des Verurteilten hatte sich der Berufungsinstanz des OVR, Cerdinka in zweiter Instanz mit dieser Sache zu befassen. Das Berufungsgericht bestätigte das erste Urteil vollständig. In der Begründung wird ausgeführt, daß der Text des § 4 des genannten Gesetzes keine Ausnahmen statuiert und also nicht maßgebend sei, ob die Person, die sich der Störung schuldig gemacht hat, selbst der Körperschaft angehört, oder nicht. Diese Entscheidung ist bemerkenswert, weil hier zum erstenmal die Obstruktionstätigkeit unter die Bestimmungen des Terrorschutzgesetzes subsumiert wird.

## Kunst und Wissen „Torquato Tasso.“

Es mag wohl mehr Zufall als Absicht gewesen sein, daß fast der „Tasso“ den abschließenden Abend der Gostheaters des Prager Deutschen Theaters bildete; aber dieser Absichtslosigkeit wurde ein tiefer Sinn unter: Möglichkeit der beglückenden Erkenntnis, daß dieser angeblich dem lebendigen Theater so sehr widerstrebende, mehr auf die Wirkung nur durch das Buch angelegte „Tasso“ in Wahrheit, wenn er durch eine vollwertige, in Stil, Geist und Gefühl höhere Künstlerhand vermittelte wird, in eben einzig richtiger Wirkung des Klassischen durch die ewige Gültigkeit des Idealen, des Menschlichen, des Erhebenden und Erschütternden, das an die letzten inneren Dinge rührenden Tragischen, so wie die „Hesperide“, letzte, höchste Reinerung durch

das Theater zu bringen vermag, jene von Schiller geforderte moralische Ueberhöhung unserer ganzen Art. Der „Tasso“ bringt sie nicht durch die Fülle des Geschehens im Anknüpfen vieler Begebenheiten und Katastrophen, sondern durch den Zusammenstoß eben des erhabenen Inneren eines großen Menschen mit der äusseren Welt, wo er, weil er einer besseren Welt zugewandt ist, nicht begreifen und verstehen kann. Das Beste, das reiflose Reine, identifiziert am realen Leben — der Ideenling endet im irdischen Nichts durch den Zwang der Wirklichkeit, wenn man will, durch die eulernen Notwendigkeiten dessen, was man Realpolitik nennt. Das ist zeitlos. Das bringt in die Kunst, gleichviel, ob der Dichter alte Griechen oder Renaissancemenschen oder Gedächtnis unseres Zeitalters zu Weisen seiner Kunst macht, gleichviel ob man um den historischen Tasso weiß oder nicht. Und eingeschaltet ist das in das verklärte Gewand, das je ein Dichter aus anderer Sprache webt, in Worte und Versen, in Gedanken, in Tönen des Gefühls und Mithosen des Geistes, die gerade Sprache als den unzufälligen aller Dichter enthalten.

Von der Erkennung solcher unzufälliger Weisheit der gebildet im „Tasso“-Ensemble des Burgtheaters Eise Wollgemut die Krone, die sie, auch wenn nicht ihren Scheitel deckt, wie eine Krönung des Geistes und des Herzens, der Kultur, des Ansehens zu tragen weiß; auch wenn manchmal ihr leichtes Wort unverständlich bleibt — die Haltung, der Gehalt der wunderbaren Stimme, der hohe Glanz auf dieser Stimme trug es doch mit voller, jarter Gewalt ins Gemüt — wie eben die wortlose Sprache der Kunst. Wenn sich die Wollgemut aber erhebt, wenn sie sich höher ganz erschließt, dann wirkt sie so bezeugend, daß mancher nicht zu sich halten kann und trotz der überhöht erfüllten Weisheit des Augenblicks zu betörender Selbstüberhebung sich hingeworfen sieht.

Der Kasari Milan hat stark Kometen, eine virtuose Sprechweise und viel Ausdruck der Kraft in Lied und Sprache; aber es will scheinen, als lässe das doch nicht aus dem Inneren, als vibrieren hier mehr die Nerven, denn daß das Wort rauschte; und vor allem: es erschließt ein Weisheit zwischen allem Burgtheater und dem Verstand moderner Spielweise, so daß ein Bruch in der Erziehung sichtbar wird.

Dieser Tasso tat einem mal leid, aber die letzte Sympathie fand man nicht für ihn, sondern — wie

## Mitteilungen aus dem Publikum.

Eine verzüglige Vorerunterlage bildet die leichte Auszählung von Erna Seddor, der heimlich dastenden Hausdame der vornehmen Welt. (Tasche Nr. 3. — und Nr. 8. — Versuch überzogen.) 1104

Was hast du eine Halle für Sport- und Gesellschaftsveranstaltungen. Oberhalb des neuen Jücker Kinos, das sich an der Westseite des ehemaligen Hotels befindet, wird in diesem Frühjahr ein großes Gebäude errichtet, das ausschließlich für große Sport- und Gesellschaftsveranstaltungen bestimmt ist. Die Jücker „Madison Square Garden“ wird eine riesige Halle von 1000 Quadratmeter Fläche besitzen, in welcher die Bog- und Leichtathletikämpfe, als auch Tennisturniere und andere sportliche Veranstaltungen stattfinden werden. Die Halle wird außerdem darauf eingerichtet sein, daß sie leicht in einen Tanzsaal oder Turnsaal, eventuell in einen Vortragssaal o. ä. umgestellt werden kann. Die Halle wird eine ausgedehnte Galerie besitzen mit großen Garderoben- und Wäschräumen, Toiletten und geräumigen Jokers. Gleichzeitig, sobald es das Wetter erlaubt, soll mit der Vollendung des 11stöckigen Hotels begonnen werden. 1135

Ein Sonderausflugzug in die Höhe Tatra veranstaltet die Staatsbahndirektion Prag-Bad in den Tagen vom 2. bis 11. April für Winterportler zum Preise von K 580.—, in welchem inbegriffen sind beide Fahrten, Verpflegung, Wohnung in Strassenhäusern und ein Dreibettzimmer. Informationen und Anmeldungen mit 100 K Anzahl und 2 K Einschreibgebühr nimmt die Kasse Nr. 16 des Winternahhotels entgegen. In den Zug werden auch ein Schlafwagen und ein Wagen 2. Klasse gegen einen Zuschlag eingereiht werden, deren Inanspruchnahme vorher beim Referent für Ausflugszüge der Staatsbahndirektion Prag-Bad, Doudera (Telephon 26451) gemeldet werden möge.

## Geistreich von Beruf.

#### Zufige Anekdoten.

##### Auch ein Honorar.

Der englische Schriftsteller Swift war von schwerer Krankheit gequält. Mit bewegten Worten dankte er seinem Arzt. „Niemand werde ich Ihre Hilfe vergessen, Ihre Anpöpfung, Ihre Hilfsbereitschaft.“

„Vergessen Sie vor allen Dingen nicht die zwölf Befehle, die ich Ihnen abgestattet habe“, sagte der Arzt und zwinkerte dabei mit dem Auge. „Oh, ganz im Gegenteil!“ rief Swift aus, „ich werde Sie Ihnen alle erfüllen.“

##### Das Autogramm.

Eine englische literarische Zeitschrift hat ausgeschrieben, daß der Dichter Shaw für jedes Wort aus seiner Feder ein Honorar von sechs Schilling erhalten hat. Ein leidenschaftlicher Autogrammsammler, der diese Mitteilung las, sandte an Shaw sechs Schilling und schrieb dazu: „Sehr geehrter Mr. Shaw! — Ich sende Ihnen anbei sechs Schilling und bitte um ein Wort.“

Einige Tage darauf erhielt der Autogrammsammler den beabsichtigten Brief von Shaw. Er enthielt nur das eine — mit Schreibmaschine geschriebene — Wort: „Danke!“

## Der Kunstschütze.

#### Von Victor Helling.

Verdoletti, der Kunstschütze, sah am Schanzen des Café Dent und strahlte in das glückliche Wasser, das aus der gebogenen Kupferdüse in das Kühlbecken plätscherte. Er trank viel und sah nicht die anderen Gäste. Er sah nur Margherita, die nicht da war. Er sah sie lächeln und sah Küsse auf ihrem wohligen Mund brennen.

Risse eines anderen! War wollte in ihm. Die Flügel seiner knöchigen Nase zitterten. Dreimal verflucht der Tag, wo er Gaston Surré in seine Truppe aufgenommen hatte!

Damals, ja damals hatte er Gaston Surré freilich gut brauchen können. Der Kerl schloß sicher, er gefiel vom ersten Abend und war ein vollwertiger Ersatz für den Polaner Tertullo, der mit der Kasse nach Südamerika durchgebrannt war. Damals war auch Margherita noch ein Kind gewesen.

„Hinauf, lieber Freund! Anziehen!“ mahnte Gabriele, der Degenklubber, und legte seine Hand auf Verdolettis Schulter. „Die Bude ist bis unter die Sparren voll. Die Zusa trällert schon ihren zweiten Schmachtschen herunter.“

„Gut“, sagte Verdoletti und ging mit Gabriele durch die schmale Tür, die direkt vom Café in das „Musée Dent“ führte. Direktor Dent konnte keinen Späß, wenn einer unpünktlich war.

Durch ein kleines Fenster auf dem Gang konnte man in den Zuschauerraum sehen. Gabriele hatte nicht gelogen: das Variété war heute endlich einmal wieder gut besucht. Matrosen, heute erst mit dem „Conte Rosso“ eingetroffen, waren in hellen Scharen erschienen. Mädchen waren gurrig. Vergnügte Gesichter folgten den übermütigen Bewegungen, mit denen Signorina Zusa, die „korinthische Nachtigall“, ihre saftigen Schläger begleitete.

Verdoletti streifte sein Kostüm über die Schulter und schminke sich das Gesicht weiß.

„Wo sind die anderen?“ Scheinbar beiläufig fragte er den jungen Giacomo, dem vierten der Kunstschützen — einen großen Jungen, der schon in seinem schwarzen Clownkostüm mit dem langen Säbelschwanz auf der Hüfte, in dem Ede der Garderobe mit einer Kasse spielte. „Schon fertig angezogen. Schon hinaus. Warten in den Kulissen“, antwortete der Junge. Verdoletti nickte. Die Antwort klang wie ein Geleit.

Er beugte sich und ging hinaus. Sein Argwohn, daß er weder Margherita, noch den Franzosen in den Kulissen finden würde, bestätigte sich. Er ging den halbdunklen Gang entlang, während die Stimmen seiner Schritte auf den Bühnenklängen hingen und den Jümmen, die zum Hineintragen auf die Szene bereitgestellt waren, standen sie auf.

Die Eifersucht, die Verdoletti seit Tagen zerflechte, wuchs ins Grenzenlose. Ohne zu überlegen, was er tat, rief er die einzelnen Türen der Ankleidezimmer auf, die auf den Fluss mündeten. Überall starrte man ihn erstaunt an. Die halbbedeckten Damen schrien empört. Der halbbedeckte Damen schrien empört. Der halbbedeckten Damen schrien empört.

Verdoletti hörte ihn gar nicht. Jetzt war er der Tür der Zusa, die draußen stürmisch donnerte. Ihre Garderobe war verschlossen. „Wohin? Warum?“ fragte sich Verdoletti. Das war hier nicht Sitte. Das war verdammt. Alle war hier nicht Sitte. Das war verdammt. Alle war hier nicht Sitte. Das war verdammt. Alle war hier nicht Sitte. Das war verdammt.

Dann kam die Zusa, schluchzgebadet und lächelnd. Vor ihrer Garderobe blieb sie stehen und hob das Kleid. Dann sah sie den Schlüssel hervor.

„Die Luft ist rein“, rief sie, als sie die Tür aufgesperrt hatte. Eine Sekunde später stieß Margherita über den Korridor. Gaston Surré entfernte sich nach der anderen Seite. Ganz schamlos ausgedacht! Auf diese Weise kam das Mädchen von verschiedenen Seiten in die Kulissen.

Verdoletti erster Gedanke war, sich auf die Kuppelrin zu stürzen. Aber was war damit geholfen? Damit war nicht Surré gestraft, wenn er die Zusa juchzte. Er konnte sich auf sie stürzen, ohne daß sie Zeit hätte, einen Schrei auszustoßen, aber sie würden ihn sofort finden, denn sie hatten ihn ja in den Garderoben gesehen. Und was war damit gewonnen, wenn er die Zusa mit seinen Händen erdürgte?

Es war überhaupt nichts mehr zu gewinnen. In einem Gefühl der Ohnmacht ließ Verdoletti die Hände sinken. Er ging langsam nach der eigenen Garderobe zurück, in deren Tür der halbbedeckte Giacomo auf das Klingelzeichen des Bühnenmeisters wartete. Bei dem Hintertür stand Margherita, an ihrem Antlitz nehmend. Gelassen schlenderte Surré von der anderen Seite heran und sagte: „Da sind Sie ja endlich, Verdoletti! Signorina Margherita hat überall nach Ihnen gesucht.“

Wie er lügen kann! Wie sie lügen können! dachte Verdoletti. Denn auch Margherita sagte jetzt: „Ja, wir warten. Wo stofft du denn so lange?“

„Es sollen ihre letzten Lügen sein“, — es stand bei Verdoletti fest, noch ehe sein geschärfter Blick auf der Schulter Surrés ein kupferglänzendes Haar entdeckte.

Dann standen sie auf der Bühne. Surré schob zuerst. Nach den Eiern, nach dem Koro-As, nach den von Margherita und Giacomo hochgeworbenen silbernen Glasstücken, Reitschweib auf Reitschweib, so klang es. Und dann schob Margherita die Lichter aus, zwölf Lichter, oder nur elf. Eines blieb brennen.

Eines bleibt brennen, dachte Verdoletti und räumt mit Giacomo den Apparat zur Seite. Hand in Hand verbeugten sich lächelnd Surré und Margherita vor dem beifallstakenden Haus.

Nun war schon rechts die weiße Leinwandfläche aufgebaut. Links rückte sich Verdoletti seinen kleinen Sessel hin. Er beugte sich wie ein Schlangenschwanz darüber, ganz suchte die Büchse über den Kopf hochrichtend. An der weißen Leinwand standen die anderen. Wie Giacomo, so hatten jetzt auch Surré und Margherita Klappen mit Dahnenschwänzen auf. Die Federn würde Verdoletti, über Kopf schießend, herunterholen... Klack, klack, klack ging das Los.

Es würde auch heute klack, klack, klack geben. Schon lag Verdoletti über dem Bod... sah die drei Federn. „Ein Licht bleibt brennen“, dachte er. Damit sagte er Giacomo Feder in die Rinnie.

Die Musik brach ab. Klack, klack, klack... und dann zwei Aufschreie. Neben dem freibleichen Giacomo wälzten sich zwei Getroffene! Die Füßchen mit den Köpfen zusammen. Entsetzte Schreie durchdrangten das Haus. Viele liefen auf die Bühne. Eine Faust ritz Verdoletti hoch.

„Ein Licht bleibt brennen“, sagte er, als man ihn rüttelte.

Dann stand er auf beiden Füßen. „Die Büchse hat versagt! Bitte, überzeugen euch! Ich kann beweisen, daß die Büchse gestreut hat. Niemand schreie ich Giacomo Feder so tief, so hart am Kopfe weg. Und daß ich die anderen traf, ist die Folge des Streuens.“ Verdoletti zerschlug seine Büchse.

Surré war das rechte, Margherita war das linke Auge ausgeschossen. Man verhaftete ihn. Nach zehn Wochen sah er die Freiheit wieder. Man hatte ihn nichts nachzuweisen vermocht, als „einen besagenden Wertebunfall“. Noch am selben Tage verschwand er aus Neapel. Keiner sah ihn wieder.

## „Es lebe die Freiheit.“

#### Renée Claires dritter Tonfilm.

Man erzählt Legenden davon, wie diesmal gearbeitet worden ist: gewiß wird keine der Geschichten über hermetisch abgesperrten Ateliers, über die souveräne Tyrannen des Regisseurs-Autors beim Drehen jener Können wiedergehen, von dem dieser Film in jedem seiner untergeordneten Details Zeugnis ablegt. Und über alle Erkenntnis, daß hier der begabteste aller Tonfilmemacher an der Arbeit war und wieder zeigt, was der Film kann, wird diesmal der Eindruck stehen, daß aus dem Zufall des Films noch mehr und wesentlich anderes herausgehoben war.

Der Mensch ist frei; nach Recht und Gesetz. Er hat das Recht auf Arbeit und sogar die Pflicht, als freier Mann zu arbeiten, das Gesetz schützt ihn, es erzieht die Augenleiter zu „ordentlichen Bürgern“ im Gefängnis. Renée Claire zeigt das Gefängnis und die moderne Arbeit, die mechanisierte, rationalisierte Arbeit, die nichts anderes ist als erlaubte Knechtung, Verflüchtigung, die das dem Menschen innewohnende und von Recht und Gesetz der bestehenden Ordnung gereinigte Streben nach persönlicher Freiheit, nach Betätigung des individuellen Willens, nach Leben des persönlichen Lebens unmöglich macht. Renée Claire hat ideologisch fortgeschritte gemacht; er sagt ein Teilproblem, das der kapitalistischen Mechanisierung der Arbeit und Einengung des einzelnen zwecks Ausbeutung und stellt damit über seinen beiden ersten Tonfilmen. Aber seine Mittel sind die selben geblieben, sind effektiv und fruchtbarer Werk und den Effekten der Künsten, ohne deren Ausrichtung und Kraft auch nur im entferntesten erreichen zu können. Erst hat uns Renée Claire ein Lebensbild, unüberwunden wachres Bild von Paris, dann eine vollkommen, in Rhythmus von Ton und Bild unerreichte Operette und jetzt ein Leidenstüch, das keines ist, eine Operette, die keine ist, und etwas

Realismus, der sich beides versteckt und sofort wieder um der Wirkung willen stillt, also selbst aus den Angeln hebt: es ist eine Stillvermischung, wie sie trefflicher und netter nicht gebracht werden kann.

Der Inhalt ist der: zwei Pariser sitzen im Gefängnis und leben spielerisch; der eine ist ein froher, lockender Junge mit rundem Gesicht, dem die Lebensbegehung aus jeder Pore quillt, der zweite sieht aus gern, aber mit etwas sentimentalem Ernst. Er schaut sich immer aus dem Fenstern, aus dem Leben in die Freiheit. Die Gefängniswärter übersteigt mit Erfolg nur der eine, er wird Gramophonfabrikant, Gramophonregisseur, Gramophonfabrikant, Gramophonindustrialier und Gramophonkonzernoberdirektor. Da kommt kein Revolvermerd; er will ihn erst verlangen, aber das kann ein lockender Pariser doch nicht, er nimmt ihn zu sich als Kameraden. Sie sollen sie; unterdessen vollendet man die neue Fabrik, wo Menschen überhaupt nichts mehr zu suchen haben werden und nur die und da die Maschinen ein wenig Neu müssen. Dieses Wunderwerk wird eröffnet, funktioniert tadellos. Andere Revolvermerden melden sich auch, der Herr Direktor bekommt es langsam mit der Schmeichelei nach Freiheit ohne Fallschirm und Revolution und geht lurchend mit dem alten Kameraden wieder als Sträfling auf die Landstraße. „Es lebe die Freiheit!“

Eine zu bläuliche Lösung des Rationalisierungs- und Gesellschaftsproblems, aber eine wirkungsvolle, jama in der meisterhaften Darstellung René Claires. Da gibt es nicht, was nicht durchdacht wäre; die Fabrik ist so gebaut, daß man sie einbehalten, bedrückender und lauterer zugleich nicht gelassen kann, das Gefängnis ist ein Gefängnis und hat doch ungehörige Uebergänge zum sogenannten freien Leben und das Fabrikmüll ist eine Arbeitsszene, wo der nur eins über ist, daß sie eben zum Gefängnis werden mag. Und zum Schluß, da die

Maschinen die Gramophone schon ganz rationell, eben ohne Arbeiter herstellen, gibt es eine Arbeiterfolge, die ebbeliegend sein mag, für künstlerische Können und wirkungsvollen Humor; man sieht erst Arbeiter ruhig Schach spielen und dann angeführte Gramophone und gleich dahinter friedliche Arbeiterstiller und auf einer Terrasse, unter flatternden weißen Bändern als werktätige Menschheit froh tanzen, während die Maschinen stetig und brav Gramophone auf Gramophone ansprechen; und jenseits dieses Idylls wandern zwei Stralche Kam in Kam, frohlich tollend, in eine milde, ununterbrochene Landschaft.

Mit des Regisseurs hohem Können hätte ein hinreißendes, leuchtendes Werk geschaffen werden können; leider wurde aus dem so anspruchsvollen Grundgedanken nur ein Spiel, das souverän und technisch tadellos gehalten ist. Die Photographie ist einzig schön, erinnert oft an die Symbolik der Kulissen; es gibt kaum einen Film, wo man mit so viel Kunst in Stimmung versetzt wird wie hier, wo so viel und so wirkungsvoll vorgegaukelt werden kann. Wenn man an dieses Werk strengen Maßstab anlegt, so ist man dazu verpflichtet, eben weil in Renée Claire mehr steht, als er diesmal zeigen will; er wird hier erlaubter Spagnosuer. Die Musik des bekannten Komponisten Kurtz ist rein illustrativ, programmatisch richtig geist und thematisch um einen Einfalt gequillt; mit viel Humor wird mancher Effekt erzielt, wenn auch die Instrumentation ungeschickt und der Ton darum manchmal etwas groß erscheint. Großartig sind die Darsteller, von dem Regisseur bis zum kleinste Detail richtig geführt; es sind Henri Marchand, Raymond Cordy, Paul Oliver und die entzückende Rolfe Francke. Der Film verdient über alle prinzipielle Anmerkungen größte Beachtung, denn er zeigt schändlich und wirkungsvoll bis ins letzte Detail

Walter Schulz



# DER OSTEREINKAUF KANN NICHT MEHR AUFGESCHOBEN WERDEN

## Morgen ist der letzte Tag vor dem Fest. BESUCHEN SIE UNS NOCH HEUTE!

# Bata

Verein der deutschen sozialdemokratischen Kerze in der C. S. N. Freie Vereinigung sozialistischer Akademiker.

Samstag, den 2. April d. J., um 20 Uhr spricht

Gen. Univ. Prof. Dr. Julius Landler, Wien

über Arzt und Wirtschaft

In Prag I., Cdborovy dum Perstyn (Barietomejlla 14). Gäste willkommen!

Die Jahresversammlung des Vereines deutscher sozialdemokratischer Kerze findet Sonntag, den 3. April d. J., um 9 Uhr vormittags in dem Klubsaal der deutschen sozialdemokratischen Abgeordneten und Senatoren (Parlament) statt.

merkwürdig! — für Antonio Montecarlo, der doch wahrhaftig vom Dichter mit seinem gewinnenden Charakter ausgestattet wurde, der aber in Ewald Fallers Hand zum ereignisreichen Menschen wird, durch die heidnische Verhaltung der Roi, jolchen der Erkenntnis von den harten Notwendigkeiten des realen Lebens und dem höheren Streben der armen, gequälten Seele.

Mit sehr viel glaubhafter und überzeugender Würde, in vornehm höflicher Temperatur zwischen verhandelt und herzenswarm, spielt Fred Hennings den Heron. Etwas abseits von Weites Ferraras lächelt Edda Johannsen als Leonore Sanbitale ihr leider gar nicht im guten Sinne grässlich, sondern ein fast kammerherrliches Schelm, auf einem Gesicht, dem die größte Leonore wohl nie ihre Freundschaft geschenkt hätte.

Die Auführung, die unter der Regie Albert Heines nicht nur noch viel süßen Duft vom leise verblühenden Baum alten Burgtheaterfrühl, sondern auch launigen Aufzug eines neuen Theaters verströmt ließ, hinterließ einen nachhaltigen Eindruck, mit dem man diese Goethe-Woden gern und dankbar beschließt.

Goethes Dramaturgie. Unter diesem Titel hat Dr. Guido Giska, derzeit Dramaturg des Prager Deutschen Theaters, mit viel Fleiß und Liebe und in gelehrter Ausweitung aus Goethes Schrifttum und aus Gesprächen Bemerkungen des so vielseitig Gelehrten über das Theater zu einem Buchlein zusammengestellt, das der Bühnenbund in Brunn wirklich feinsinnig herausgab und in schimmernden Gewänden allen Bühnenkünstlern und Theaterfreunden unerschrocken des Goethejahres überreicht. Sowie man aus über Goethes Meinungen und Erkenntnis des Theaters Ideen gewonnen haben mag, fühlt man sich dennoch durch diese Möglichkeit, das einmal nun in einem Buche zusammenzufassen zu können, bereichert, durch manches „Neue“ belehrt, und durch alles geistig erquid. Goethes Gedanken über Theaterleitung, über Spielplandichtung, seine Regeln für Schauspieler und vieles andere tragen so sehr den Stempel des allen Dingen auf den Grund gehenden, sie mit Phantasie, Klugheit und Erfahrung durchleuchtenden Geistes, daß auch hier die Flamme der Bewunderung für diesen Großdenker neuerdings aus einem schlagen. Zudem aber enthält Goethes Werk auch über das Theater so viel ewige Aktualität, daß wirklich

jeder Schauspieler und jeder Theaterfreund heute und immer daraus mit vollen Händen schöpfen kann. Also kann dieses Buchlein bei ihnen allen einer freundlichen und freudlichen Aufnahme sicher sein.

„Siegfried“ im Nationaltheater. Ganz große Premiere: Smoking und Jugend ungefähr gleich vertreten. Das Nationaltheater entdeckt sogar urdeutsche Kunst; besser gesagt, sie soll entdeckt werden. Denn Vieles, was uns wesentlich erscheint bei der Wiedergabe dieses noch immer einzigartig dramatisch wirkenden Werkes, hat man vernachlässigt. Ostravá's musikalische Leitung ist zu weich, zu sehr bestrebt, Klangwirkung zu erzielen; der Dirigent verläßt die härtesten dramatischen Effekte, direkt traurig wirken die Schmelzlieder, die ganz weich und kraftlos gebracht wurden; umso besser gelang dann das Waldweben und das musikalische Zwischenpiel zum letzten Bild. Den Liebesfang Siegfried-Brünnhilde, diese tiefe Vorahnung der Tristampell, reitete wieder nur die Jilová, deren Leistung als Brünnhilde stimmlich wie auch darstellerisch das Beste des Abends war. Die Inszenierung verlor die Romantik Wagner durch sachliche Moderne zu ersetzen; ein vergebliches Bemühen des sonst geschmackvollen Vladimír Hofman. Nicht umsonst hat Wagner verlangt, daß der Vindwurf nicht aus jener Quelle herausstrich, die ihm Labung geben soll, nicht gedankenlos fordern seine Regiebemerkungen vor Reichhöl dunkle Nacht und keine feuerfahrende Felsenluft; und ganz dumm war es auch nicht, wenn man Erda nicht selbsthaftig am Felsen sitzend zeigt — noch dazu mit großen Gesten — und wenn sich jetzt die „Spitze eines Felsenberges“ nicht als dunkles Felsenloch und die Woberloche nicht durch blaues Licht symbolisiert wurde. Siegfried darf auch nicht selbsthaftig mit dem Schwert das Feuer durchkämpfen und Alberich wird besser kleiner dargestellt als Wotan. Der Siegfried Ostravá's, der aus Brünn gaktieren kam, ist stimmlich zu schwach, hat keine dramatischen Akzente, nur zeigt einen weiten und lieben Votan, der beschreiben durch komplizierte Leben wandert; dafür konnten Konstantin als Alberich und die Jilová als Erda befriedigen. Im ganzen und großen ein Abend, dessen künstlerischer Wert kleiner ist als der sichtlich vorhandene Wille zu ehrlicher Arbeit; überraschend gut ist die Uebersetzung, die unter Chr kaum versteht.

Oper-Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Samstag „Paciffal“. Schlichter: Prof. Dr. Reuber. Inwendig des Mitteldeutschen Rundfunks. Anfang 6 Uhr (132-IV). — Sonntag abend „Fank“ I. Teil. Repertoire: Ewald Schindler. Anfang fünf Uhr halb 7 Uhr (132-III). — Sonntag nachmittags „Kadame Dubarry“, Operette nach Willard. Anfang 2 Uhr. Kleine Preise. — Montag „Die Reiterjäger von Rürnberg“. Dirigent: Max Rudolf. Anfang 6 Uhr.

Oper-Spielplan der Kleinen Bühne. Samstag Premiere „Der Mann mit den grauen Schläfen“. Lustspiel von Leo Venz. Regie: Hans Gög. Hauptrollen: Ondra, Schmeigeltel a. G., Bauer, Gög. Anfang 8 Uhr. — Sonntag abend „Die ungekühlte Epa“, Operette von Martin Knopl. Anfang 8 Uhr. — Sonntag nachmittags „Der Mann mit den grauen Schläfen“, Anfang 3 Uhr. — Montag „Der Mann mit den grauen Schläfen“, Anfang 8 Uhr.

### Der Film



Anný Ondra als Mamsell Nitoucho in dem gleichnamigen Tonfilm nach der weltberühmten Hervöschöen Operette

Ein neuer Film mit Dolly Haas. In Paris bei Regisseur Thiele unter Mitarbeit von Stadmal im Auftrag von „Saumon“ einen sehr sympathischen Film gedreht, dessen wahre Stars aber nicht die kleine Dolly Haas, sondern Luch Mannheim und Reinhold Schünzel sind. Es ist sehr zu begrüßen, daß sich der Regisseur gleiche Mühe mit allen drei Mitwirkenden gegeben hat und darauf verzichtete, die vorblonde Berlinerin wieder als übertrieben lustige Göbze hinzustellen. Der Film heißt „Ihr erster Ball“ und zeigt eine Strampfhandwerkerfamilie, die plötzlich reich wird, ein prächtiges und dabei doch nicht ganz geschmackloses Heim baut; Vater Kampf besucht die Rennen, wird mit einem Grafen bekannt, dem wieder die nette, kleine Frau Kampf gefällt, es kommt zu einem Hirt, das Ehepaar wird sogar in die hohe Gesellschaft eingeführt, die Frau glaubt mit Hilfe des Grafen „endlich“ etwas vom Leben lernen zu können und verliert dabei ganz den Sinn für die kleine Tochter, die langsam lebenden Augen wird. Man läßt die hohe Kristallkugel ein, aber das Kind wirft die Einladungen in die Seine; der große Haushalt verläßt überhaupt nicht, es erscheint nur eine alte Tante und das Kleinbürgerglück zu dreißig wieder hergestellt. Man kann über dergleichen Sentenzen vom Heimchen am Herd verschiedener Ansicht sein; gegen diesen Film wird sich aber kein Widerspruch regen, denn alles erscheint humorvoll und doch mit leichtem Sinn auf den wahren Ernst der Situation, so daß nicht alles auf die bekannte Diktion ausgeht; sehr froh ob enter Armut, die Reichen haben auch nicht besser. Dolly Haas spielt ein unumwundenes Mädchen mit so viel Charme, Jugendlichkeit und Beweglichkeit, daß der Erfolg sicher ist; wunderbar ist Schünzel in der Rolle des behäbigen, humorvollen Familienvaters, der plötzlich energisch wird, da es um sein

Geld geht, und Luch Mannheim als spät einmachende, jugendliche Frau Mann. Würde im Film etwas weniger Pappöden, Nützchen und Goldchen gesprochen, dann wäre alles noch besser. Der Film bietet einen vergnüglichen Abend mit einem Minimum von Sentimentalität.

### Aus der Partei

Jugendbewegung. E. J. L. Osterfahrt auf die „Burg Bösig“. Wir treffen uns Sonntag um 2 1/2 Uhr beim „Wilsendental“ vor dem Bahnhof. Wir fahren nach Reinf, von dort gehen wir nach „Bauska“, wo wir übernachten werden. Den nächsten Tag geht's auf den Bösig. Montag gehen wir nach Jung-Bunzlau und von dort per Bahn wieder nach Hause. Achtung: Warm anziehen, Decke mitnehmen und die B. B. A. Legitimation nicht vergessen! Die Fahrt kostet hin und zurück mit Ermäßigung 23 Kronen.

Arbeiter, kümmert euch um eure Jugend! Unterstützt die Kinderfreundebewegung und die Jugendorganisation. Der Sozialismus beginnt nicht in der Versammlung, sondern in der Familie!

### Vereinsnachrichten

Crüogruppe Prag, Samstag, den 26. März, Abfahrt Teubsdaba, 16.30 Uhr nach Pösch, Fahrt stapelschnell. — Am 3. April Expedition der Bez. Kreislichen in Bulokan, Itzner Wälder, Fahrt: Gajel.

### KINO-PROGRAMM

vom 26. März bis 31. März 1932.

### Wran-Urania-Kino

„Zwei himmelblaue Augen“

### Wo verkehren wir?

Café „Continental“, Prag, Graben

### LIDOVÝ DŮM

(Gen. Wi. beim Sparrag) Täglich PRAG II., Hyberaska Nr. 7.

## Gericht.

### Roman von Stefan Bollatsch.

„All das,“ sagte nach einer Pause der Polizeipräsident, „dietet nicht viel Anhaltspunkte, und ich bedauere das für Sie und Ihren Herrn Sohn besonders.“

„Warum?“

„Weil ich gern vermeiden hätte, gegen Ihren Sohn einen Steckbrief zu erlassen.“

„Sie wollen einen Steckbrief gegen Franz erlassen? Ja, mein Gott, ist das unbedingt notwendig? Wozu das sein?“

„Jawohl, Herr Doktor, ich hätte es Ihnen gern erspart.“

„Mir ersparen Sie nichts, ich benötige das nicht.“

„Ja, wenn ich den Aufenthaltsort Ihres Sohnes wüßte, könnte ich in aller Stille seine Befreiung gütlich Aufklärung veranlassen, wenn ich eine Ahnung hätte, würde ich telegraphieren und alle Hebel in Bewegung setzen. Das fehlt aber, die Befragungen gegen ihn liegen immerhin vor, aus Ihrer Aussage, Herr Doktor, geht überdies hervor, daß Ihr Herr Sohn eine längere Abwesenheit plant, und überdies, daß er sich möglicherweise nach Amerika wenden dürfte, denn wozu sonst die Dollars?“

„Na schon, oder müssen Sie gleich den Steckbrief in Anwendung bringen? Könnten Sie nicht einfachere Mittel benutzen?“

„Ich wüßte nicht, welche. Aber ich muß gerade in diesem Falle mich streng nach allen Vorschriften halten.“

„Was soll das heißen, „in diesem Falle“? Wird gegen ihn der Steckbrief angewandt, weil er mein Sohn ist?“

„Gewissermaßen schon — in diesem Falle. Denn denken Sie doch, Herr Doktor, was die Leute sagen, wenn sie erfahren, daß wir jemanden des Mordes verdächtigen und nur deshalb nicht verfolgen, weil er der Sohn eines ehemaligen Ministers und einflussreichen Politikers ist?“

„Aun gut. Haben Sie noch eine Frage an mich?“

Die Herren erhoben sich.

„Nein, danke, Herr Doktor. Ich hoffe, Sie wissen mein Amt von meiner Person zu trennen.“

„Ich weiß vieles, Herr Präsident.“

„Und ich bedauere aufrichtig, daß ich es war, der Ihnen diesen Schmerz...“

„Emerz? Das ist doch kein Schmerz. Vorläufig sehe ich nicht allzuviel Belastendes für meinen Sohn. Ich danke Ihnen immerhin für die Fürsorge, die Sie meiner Person schuldig zu sein glauben — aber ich danke nicht gern umsonst. Gestatten Sie also, daß ich mich verabschiede, freilich nur mit einem Kai. Räumlich: Seien Sie vorsichtig, Mörder ist mein Sohn nicht!“

Der Präsident, allein gelassen, war irgendwie unbesriedigt. Es war nicht die letzte Warnung, die dieses Gefühl hervorrief, sondern die Haltung des Abschiedenen. Denn wenn er auch nicht glaubte, daß Dr. Bürger die Rolle des gebrochenen Vaters spielen würde, so mußte er doch der tadellosen Haltung des Mannes Achtung schenken. An dem prallt alles ab, mußte er

denken. Jeder Mensch würde an seiner Stelle gesagt haben: „Mein Sohn ist kein Mörder!“, er sagt: „Mörder ist mein Sohn nicht!“

Dr. Bürger schritt ein wenig vorgeeizt die Treppe hinab. Als er seinen Wagen bestiegen wollte, wurden schon Extraausgaben verteilt, in denen sein Sohn als der mutmaßliche Mörder der Prostituierten Lizi Richter bezeichnet wurde.

„Prompente Arbeit,“ murmelte Dr. Bürger vor sich hin und bestieg das Auto.

### Reise mit Unterbrechung.

Der Privatdozent Dr. Bürger reiste während dieser Zeit in Deutschland umher. Er war zunächst in München, Nürnberg, dann in Rothenburg, Stuttgart, Darmstadt, Frankfurt und Berlin. Als er das erste mal in München einen Reisejettel ausfallen mußte, floh ohne sein Jutun ganz automatisch, der Name „Nadar Karoly aus Budapest“ aus der Feder. Als er das Geschriebene las, war er ehrlich erstaunt und verzerrt, denn von allen Völkern, die er kannte, mochte er die Ungarn am wenigsten leiden. Er ging in fremden Städten spazieren, besuchte Theater, Vorlesungen, Museen und Ausstellungen, all dies mechanisch, wie auf höheren Befehl. Er sprach mit keinem Menschen, ließ sich einen Bart wachsen, den er sorgsam pflegte, einen kleinen französischen Epibarot und einen leichten englischen Schnurrbart. Dieser Bart war eine Qual für ihn, denn stets verachtete er den Haarwuchs im Gesicht als ein „Ueberbleibsel aus der Affenperiode“, wie er sich ausdrückte; jedes Härchen im Gesicht bereitete ihm Schmerzen, mitunter ließ er sich zweimal des Tages rasieren, und nun trug er einen Bart.

Der Dozent befand sich auf einer Reise nach dem Norden des Reiches. In einer kleinen Stadt an der Ostsee hauste sein von ihm über alles bewundertes und geschätztes Dichter.

Den wollte er besuchen, um ihn in einer wichtigen Sache zu sprechen. Er hatte seinen Besuch von Berlin aus angemeldet, und als er im Städtchen ankam, ging er sofort zur Villa des Dichters. Er mußte viel fragen. Das Häuschen war außerhalb der bewohnten Gegend, dicht am Meer. Der Dozent mußte lange warten, bis er vorgelassen wurde. Der Dichter arbeitete, und kein Mensch wußte, wie lange das dauern könnte. Bürger sah einsteilen in einem geräumigen Wohnzimmer, las in ausliegenden Büchern und Zeitschriften, sah dann eine Weile bewegungslos hinaus aufs Meer und wunderte sich, wie er dorthin kommen sein mochte. Endlich trat der Dichter aus einem Gemach, müde und still. Nur seine Augen gewannen Farbe, als er den Besucher sah. Er empfing ihn aufs herzlichste und führte ihn in sein Arbeitszimmer. Langsam kam das Gespräch in Gang, und Bürger war es, als sei hier der geschickteste Raum der Erde, als sei dieser Mann der beste Tröster, der der Menschheit erschienen.

„Sie sind sehr verändert, lieber Freund“, meinte der Dichter. „Auch rein äußerlich. Warum denn der Bart? Was soll er verdecken?“

„Das hängt mit der Frage zusammen, die ich an Sie zu richten habe, Meister, mit der Frage, um derenwillen ich hierher kam.“

„Das klingt ja vielversprechend, nun, fragen Sie“, erwiderte der Dichter, sich lässig in seinen bequemen Stuhl lehnd.